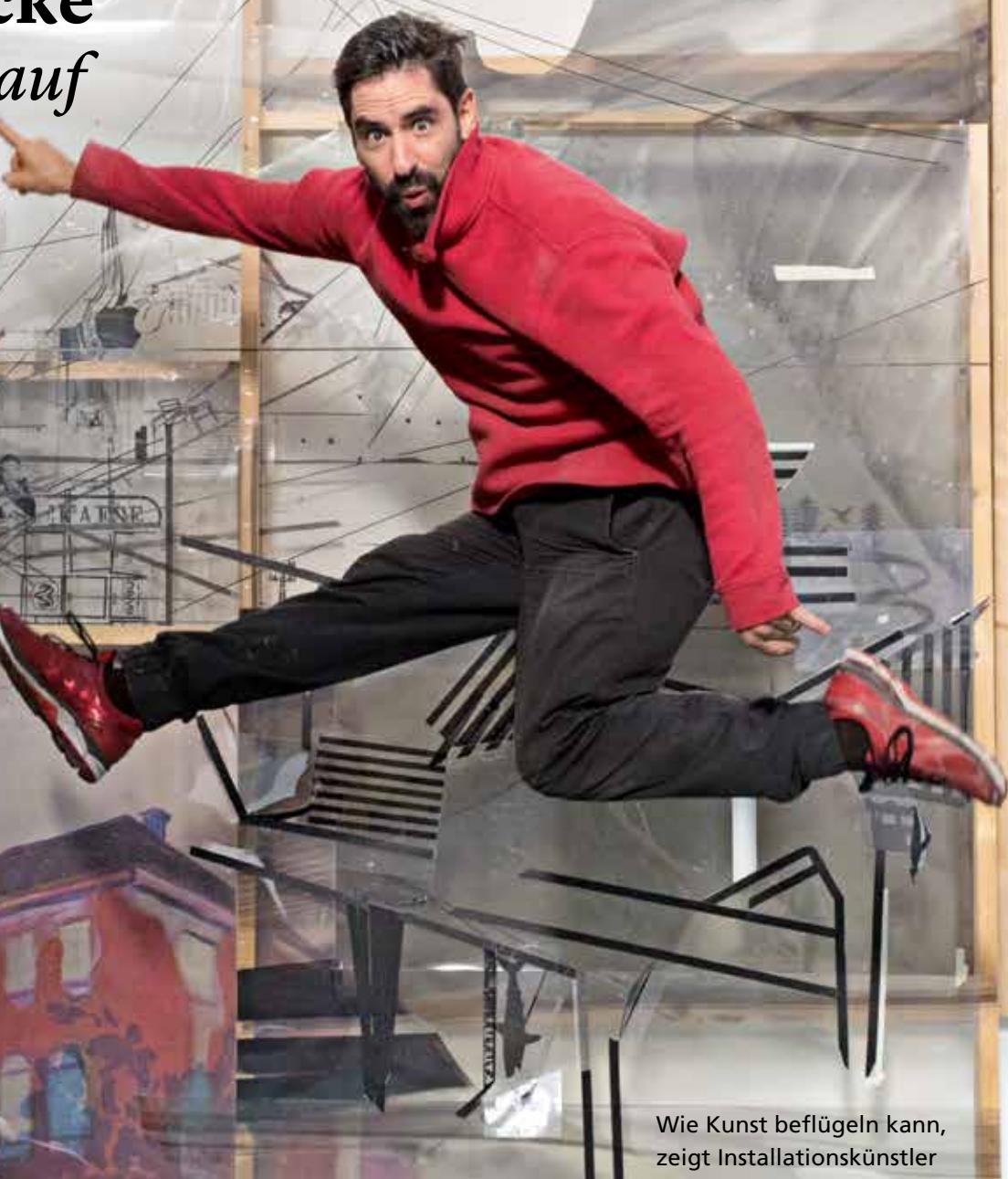


ZH

Kunststücke *Kreativität auf Hochtouren*

Nº 4/17
DAS MAGAZIN DER
ZÜRCHER KANTONALBANK



Wie Kunst beflügeln kann,
zeigt Installationskünstler
Nic Hess in seinem Atelier.



Nic Hess – Wenn man die ehemalige Autowerkstatt in Zürich Schwamendingen betritt, wird klar, weshalb Nic Hess sich hier so wohlfühlt: grosse Oberlichter, viel Platz für seine sperrigen Zeicheninstallations und die kreative Nachbarschaft von Architekten, Schlossern und Start-ups. Der Einzug vor fünf Jahren war ein Glücksfall: Nachdem der gelernte Hochbauzeichner viele Jahre im Ausland, von Mexiko bis China, gearbeitet hatte, erfuhr er per Zufall von der Zwischen Nutzung. «London war eine Option, aber ich wollte zurück zu meinen Wurzeln, zur Familie. Jetzt führe ich ein fast schon bürgerliches Leben», lacht der gebürtige Zürcher. Seiner kreativen Energie hat die Entscheidung jedenfalls nicht geschadet: Neben der bildenden Kunst tourt er mit seiner vor 20 Jahren gegründeten Band Frankie & Tony bis heute durch die Welt.

www.nichess.ch

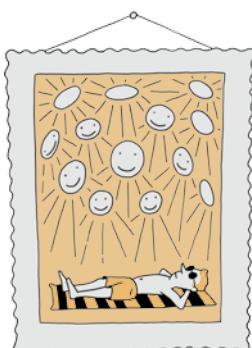
10 Von Inspiration und Routine: Nic Hess und sieben weitere Künstler laden in ihr Atelier.

Kunststücke

Jeden Tag gelingen im Kanton Zürich Kunststücke. Das «ZH» hat sich auf die Suche gemacht und hinter die Kulissen geschaut.



26 Segensreiche Künstlichkeit:
im Labor gezüchtete Haut



24 Künstliche Sonnen
und andere Kuriositäten



36 Hier proben sie noch – auch
für ihren Zürcher Auftritt



30 Künstlerin und Techniker
verstehen sich



42 Erste Skizzen der Seilbahn
über den Zürichsee

- 5** **Standpunkt** mit CEO Martin Scholl
- 7** **Kanton Zürich in Zahlen** Verkehr
- 8** **Was läuft?** Dezember bis April
- 9** **Ortstermin** 5 Mal Eglisau

KUNSTSTÜCKE

- 10** **Wo Kunst Form wird**
Besuch in sieben Künstlerateliers
im Kanton Zürich
- 18** **Kreativität und Wirtschaft**
Jeder zehnte Betrieb ist
in der Kreativwirtschaft tätig
- 24** **Kabinettstücke**
Kunststücke von Menschen und Tieren
- 26** **Forschung für den Menschen**
Ein Blick in die Ersatzteillager
der modernen Medizin
- 30** **Wo Kunst auf Technik trifft**
Künstlerin Clare Goodwin
gibt ihr Kunstwerk in Auftrag
- 34** **Ein wohnliches Denkmal**
Denkmalschutz, Rentabilität
und ein Haus aus dem 16. Jahrhundert
- 36** **Jahr für Jahr eine neue Zirkusshow**
Der Direktor und zwei Artisten geben Einblick
- 40** **Im Gleichzeittigkeitswahn**
Konzentration muss man wieder lernen
- 42** **Ingenieurkunst zum Jubiläum**
Drei Fachleute im Interview zur ZüriBahn
- 46** **Ein schönes Leben**
Manchmal entscheidet die richtige Perspektive
- 49** **Welt und Wirtschaft** Bitcoin und Blockchain
- 50** **Meine Bank** Vanessa Hauser, Analytikerin



«ZH» online lesen

Tickets für das Zürcher Kammerorchester gewinnen –
lesen Sie das «ZH» online unter zkb.ch/zh

Impressum

Herausgeberin Zürcher Kantonalbank *Redaktion* Elisabeth Zsindely-Franck (Chefredaktion), Simona Stalder, Jan Philipp Betz, Hugo Vuyk *Kontakt zur Redaktion* redaktion-zh@zkb.ch *Konzept, Bildredaktion und Realisierung* Craft Kommunikation AG *Lithografie und Korrekturat* n c ag *Druck* PMC Print Media Corporation *Anzeigenverkauf* inserate-zh@zkb.ch *Auflage* 50'000 Exemplare, erscheint viermal jährlich. Nachdruck nach Absprache mit der Redaktion unter Angabe der Quelle gestattet. In der Schweiz gedruckt auf 100%-Recycling-Papier.

ZH – das Magazin der Zürcher Kantonalbank,
Ausgabe 4/2017, 29. Jahrgang, 118. Ausgabe



HIGHLIGHTS

- 14.12. **OTHELLA DALLAS** 17.12. **TINGVALL TRIO**
21.12. **ZJO & MATTHIEU MICHEL PLAY GIL EVANS'**
«PORGY & BESS» 27.12. **ERIKA STUCKY FEAT. LA CETRA BAROCKORCHESTER & FM EINHEIT** «PAPITO»
29.12. **DUNI & BRODBECK:** TRIBUTE TO BILLIE HOLIDAY
30.12. **THE JAMES BROWN TRIBUTE SHOW**
09.01.18 **JOE HAIDER JAZZ ORCHESTRA FEAT.**
THE SPARKLETTES 18.01. **ZJO ELLA FEAT.**
BRANDY BUTLER 27.01. **JUAN DE MARCOS & THE AFRO-CUBAN ALL STARS** 02.04. **STILLER HAS**

Mit den Karten der Zürcher Kantonalbank erhalten Sie 20% Reduktion auf alle Moods Veranstaltungen.

Hauptsponsorin

Kunststücke geben Impulse



Martin Scholl
CEO Zürcher Kantonalbank

Bei einem Beratungsgespräch in einer unserer Filialen haben Sie vielleicht auch eines der Gemälde, eine der Fotografien, Installationen oder eine Skulptur wahrgenommen – Kunststücke, im wahrsten Sinn des Wortes.

Kunst bereichert unseren Alltag: Sie macht Freude, regt zum Denken an, fordert heraus. Die Zürcher Kantonalbank sammelt Gegenwartskunst in all ihren Ausprägungen. Ein Kriterium ist dabei unumstösslich: Alle Künstlerinnen und Künstler haben einen klaren Bezug zum Lebensraum Zürich. Denn mit unserem Engagement wollen wir das kulturelle Schaffen in unserem Kanton systematisch fördern.

Die klassischen Kunstformen – von der Malerei über die Literatur bis zur Musik – bilden sozusagen das Zentrum der Kreativwirtschaft. Aber diese umfasst mittlerweile weit mehr. Zu ihr zählen beispielsweise auch Game-Designer, Sound-Ingenieure, Fotografen und Grafiker. Viele dieser Kreativen betreiben Kunst

nicht rein um der Kunst willen, sondern bieten ihr Können am Markt an. Und die Nachfrage ist gross. Denn Produkte verkaufen sich nicht nur wegen ihrer Technologie, sondern auch wegen ihres Designs. Darum ist Kreativität ein nicht zu unterschätzender Erfolgsfaktor für die Schweizer Wirtschaft – und insbesondere für die Zürcher Wirtschaft. Gut ein Viertel aller Schweizer Kreativbetriebe sind auf Zürcher Kantonsgebiet ansässig. Sie erzielen mit rund 76'000 Beschäftigten eine Wertschöpfung von 7,1 Milliarden Franken, bei steigender Tendenz.

Bei fast allen Kreativbetrieben handelt es sich um kleine und mittlere Unternehmen (KMU). Über unser vielfältiges Engagement für Kunst und Kreativität hinaus unterstützen wir KMU auch ganz praktisch: als kompetenter Partner für alle finanziellen Angelegenheiten, von der Gründung über die Expansion bis zur Nachfolgeplanung. Diese Form der Förderung ist entscheidend. Denn ganz ohne Kapital gedeiht auch die Kreativität nicht. <

DIE PERFEKTE SYMBIOSE WOHLFÜHLHOTEL UND WINTERSPORT

Ob nach Klosters oder Davos, von Zürich aus ist man mit Zug oder Auto schnell bei diesen Winterklassikern. Mehr als 300 Kilometer Skipisten und 57 Transportanlagen verteilt auf die sechs Schneesportgebiete, insgesamt 146 Kilometer Langlaufloipen, 75 Kilometer Winterwanderwege und zwei Eissportzentren garantieren Ferienspass in einer herrlich verschneiten, nebelfreien Berglandschaft.

SEEHOF DAVOS



Fünfsterne mit einem Hauch von Luxus und gemütlichem Ambiente

Der harmonische Kontrast 700jähriger Geschichte und Moderne, Chic und Gemütlichkeit sowie die privilegierte Lage machen dieses Haus einzigartig. Parsenn Bahn, Talabfahrtsende und der Bus für alle anderen Skigebiete und Wintersportanlagen von Davos befinden sich unmittelbar beim Hotel. Zur Loipe sind es nur 350 Meter. Im Hotel Seehof wohnen Sie nicht nur First Class, sondern so werden Sie auch kulinarisch verwöhnt. Zur Entspannung lädt der 400 m² grosse Wellnessbereich mit Saunen, Whirlpool und den verschiedensten Massagen und Kosmetikbehandlungen ein. Die grosse Sonnenterrasse und eine Bar sowie insgesamt fünf Tagungs- und Banketträume runden das Hausangebot ab.

Best Price Garantie

www.seehofdavos.ch | Telefon 081 417 94 44

www.top-hotels-davosklosters.ch

STEINBOCK KLOSTERS



Das komfortable 3-Sterne mit bester Aussicht auf die Berge

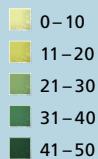
Die Zimmer und Junior-Suiten im «Steinbock» wie dieses Top Drei-sterne Hotel liebenvoll von Einheimischen und Gästen genannt wird, sind für diese Hotelkategorie sehr grosszügig konzipiert und gemütlich eingerichtet. Punkten tut dieses Haus vor allem auch wegen der viel gelobten Küche und der Gastgeber Crew. Nach einem sportlichen Wintertag können Sie in dem kleinen Wellnessbereich, mit Sauna und Dampfbad, die verspannten Muskeln auflockern. Mit dem kostenlosen Ortsbus, der unmittelbar beim Hotel hält, sind Sie schon nach wenigen Fahrminuten bei einer der beiden Talstationen Klosters Parsenn oder dem Familienberg Madrisa, dem Bahnhof, der Langlaufloipe, dem Eissportzentrum und der Tennishalle von Klosters.

Best Price Garantie

www.steinbockklosters.ch | Telefon 081 422 45 45

Verkehrsmittelwahl im Kanton Zürich

ÖV-Anteil pro Gemeinde an Werktagen in Prozent (2013)



PKW-Dichte

Höchste und tiefste im Kanton (2016)



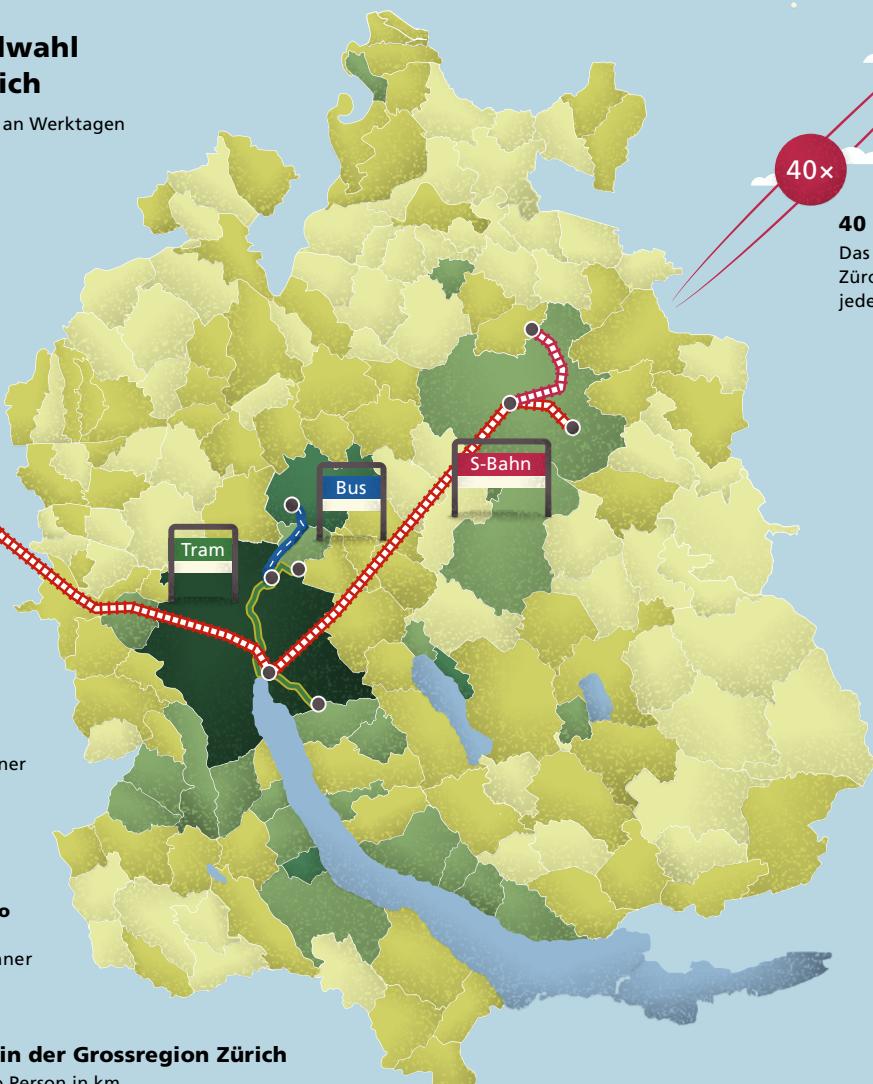
Eine Person pro Auto in Dielsdorf

772 Autos/1'000 Einwohner



Drei Personen pro Auto in der Stadt Zürich

344 Autos/1'000 Einwohner



40×

40 Mal Mond retour

Das ist die Strecke, die Zürcherinnen und Zürcher jeden Tag zurücklegen.

Rekordlinien im ZVV

Passagiere pro Werktag (2016)



68'783
S-Bahn: Linie 12
Brugg–Zürich–Seuzach/Seen



73'636
Tram: Linie 11
Rehalp–Auzelg



10'436
Regionalbus: Linie 768
Bhf. Oerlikon–Flughafen

Verkehrsverhalten in der Grossregion Zürich

Mittlere Tagesdistanz pro Person in km (2015)



40 Mal Mond retour

Tag für Tag sind 9 von 10 Zürchern mobil – jeweils für anderthalb Stunden.

ILLUSTRATION Pia Bublies

Mit 36 Kilometern pro Tag und Person für Arbeit, Einkauf und Freizeit ist die Mobilität im Kanton Zürich am unteren Ende der Schweizer Skala, was typisch ist für dicht besiedelte Gebiete. In der Summe ist die tägliche Verkehrsleistung allerdings beachtlich: Öffentlicher

Verkehr und motorisierte Individualverkehr kommen jeden Tag auf 8,52 respektive 22,75 Millionen Personen-kilometer – das entspricht zusammen 81 Mal der mittleren Distanz von der Erde zum Mond. <

Laufen und geniessen

Tipps für viel Bewegung im Winter und Futter für die Seele.



Langlauf

Geniessen Sie den Langlaufsport in traumhaften Winterlandschaften. Wir unterstützen abwechslungsreiche Loipenkilometer im ganzen Kanton Zürich. www.langlauf.ch



Literaturhaus Zürich

Tag indischer Literatur, 23.–25.02.2018.
www.literaturhaus.ch



Zürcher Kammerorchester
ZKO-Kinderkonzert
«Globi und wie das Glück
in die Schokolade kommt»,
So, 08.04.2018, 11.00 Uhr,
im Pfauen. www.zko.ch



ZKB ZüriLaufCup

Am Sa, 13.01.2018, eröffnet der Dietiker Neujahrslauf den ZKB ZüriLaufCup. Über das Jahr verteilt finden zwölf weitere Läufe statt. www.zkbzuerilaufcup.ch



Moods

Erika Stucky dreht Punk-Poesie und Jazz durch den Fleischwolf und dabei entsteht ein skurriles Spektakel. «Papito», Mi, 27.12.2017, im Moods.
www.moods.club



Zürcher Wanderwege
Von der Zürchersmühle über
die Hundwiler Höchi nach
Appenzell geht die geführte
Wanderung, Sa, 10.02.2018.
www.wandern-zh.ch



Schauspielhaus Zürich
Uraufführung «Mir nähmeds
uf öis», von Christoph Marthaler,
ab Do, 14.12.2017, im Pfauen.
www.schauspielhaus.ch



Vergünstigungen

Bei den genannten Veranstaltungen erhalten Sie mit einer Kundenkarte der Zürcher Kantonalbank (z. B. Konto- oder Kreditkarte) eine Vergünstigung. Details unter www.zkb.ch/profitieren

5 Mal Eglisau

Tradierte Schönheit im Würgegriff des Verkehrs

1 Weierbachhus – Fachwerk und bemalter Dachhimmel

Man mag es sich kaum vorstellen, aber in den Siebzigerjahren wurde der Abbruch des Weierbachhus ernsthaft diskutiert, denn die finanzielle Belastung durch eine Renovierung des heruntergekommenen Gebäudes war eine Herausforderung für die kleine Gemeinde. Aber nicht zuletzt einer engagierten Bürgerinitiative ist es zu verdanken, dass wir uns heute noch an diesem prächtigen Riegelhaus aus dem 17. Jahrhundert erfreuen können.

Wer der Erbauer des grosszügigen Hauses war, ist unbekannt. Aber ganz offensichtlich war es ein wohlhabender Weinbauer. Davon zeugen die Trotte zum Keltern und der grosse Keller zur Lagerung des Weins. Heute beherbergt das barocke Riegelhaus in den ehemaligen Wohn- und Geschäftsräumen das Ortsmuseum. Die Trotte sowie die Kellerräume sind an rund 100 Tagen pro Jahr für Veranstaltungen aller Art geöffnet.

2 Weinbau – 1'100 Jahre Tradition

Die Rebhänge, die bis heute das Erscheinungsbild von Eglisau entscheidend prägen, gibt es schon seit Ende des 9. Jahrhunderts. Noch heute werden die Weinberge überwiegend in Handarbeit bewirtschaftet, denn die steilen Hänge am Stadtberg entlang des Rheins erschweren den Einsatz von Maschinen. Dafür sorgen optimale Besonnung und wenig Frost für besonders gute Tropfen. 1951 wurden die Rebberge im Rahmen einer Melioration zusammengelegt und neu gestaltet. Aus vormals 270 Parzellen wurden 37, die nur noch 36 statt 110 Egentü-

mern gehörten. Eglisauer Winzer setzen auf verschiedene Reben. Beim Rotwein dominiert der Blauburgunder, aber auch Regent wird angebaut. Beim Weissen variiert es zwischen Riesling, Riesling-Sylvaner, Gewürztraminer, Pinot gris und Räuschling.

3 Eisenbahnbrücke – Triumph des ÖV

Den Mittelteil des imposanten Eisenbahnviadukts bildet eine 50 Meter über dem Rhein schwebende, 90 Meter lange Stahlkonstruktion. Diese wird beidseits von Vorbrücken mit Steinbögen gehalten. Insgesamt ist die Brücke damit rund 440 Meter lang. Nach dem Bau in den Jahren 1895–1897 wurde die Konstruktion 1921 erheblich verstärkt. Die eingleisige Brücke, die inzwischen als Kulturgut von regionaler Bedeutung unter Denkmalschutz steht, ist Teil der Bahnstrecke Bülach–Schaffhausen.

Dem Privatverkehr steht auf Stadtgebiet lediglich eine Brücke zur Verfügung, nachdem sich eine Volksabstimmung in den Achtzigern klar gegen eine Umfahrungsstrasse ausgesprochen hat. Diese Brücke leidet unter Dauerstau. Aus Naturschutzgründen und weil mögliche Routen

inzwischen verbaut sind, ist der Bau einer weiteren Brücke/Umfahrung sehr unwahrscheinlich.

4 Vivi Kola – ein Mythos kehrt wieder

Es war 1938, als Vivi Kola das erste Mal in die Flasche lief. Schon bald war sie ein wichtiges Standbein der Mineralquelle Eglisau. Die Fünfziger- und Sechzigerjahre waren die erfolgreichsten. Doch schliesslich wurde die Konkurrenz übermächtig. 1986 wird die Produktion eingestellt. In der Abfüllanlage – ging es schlimmer? – fliesst fortan Pepsi.

2010 kam es zur Wiedergeburt. Schon 2014 wurden 500'000 Flaschen aus nachhaltiger Schweizer Produktion verkauft. Natürlich hat auch Vivi Kola eine geheime Zutat, die das «Döktorliwasser» aus Eglisau so unverwechselbar macht wie seinen grossen amerikanischen Bruder.

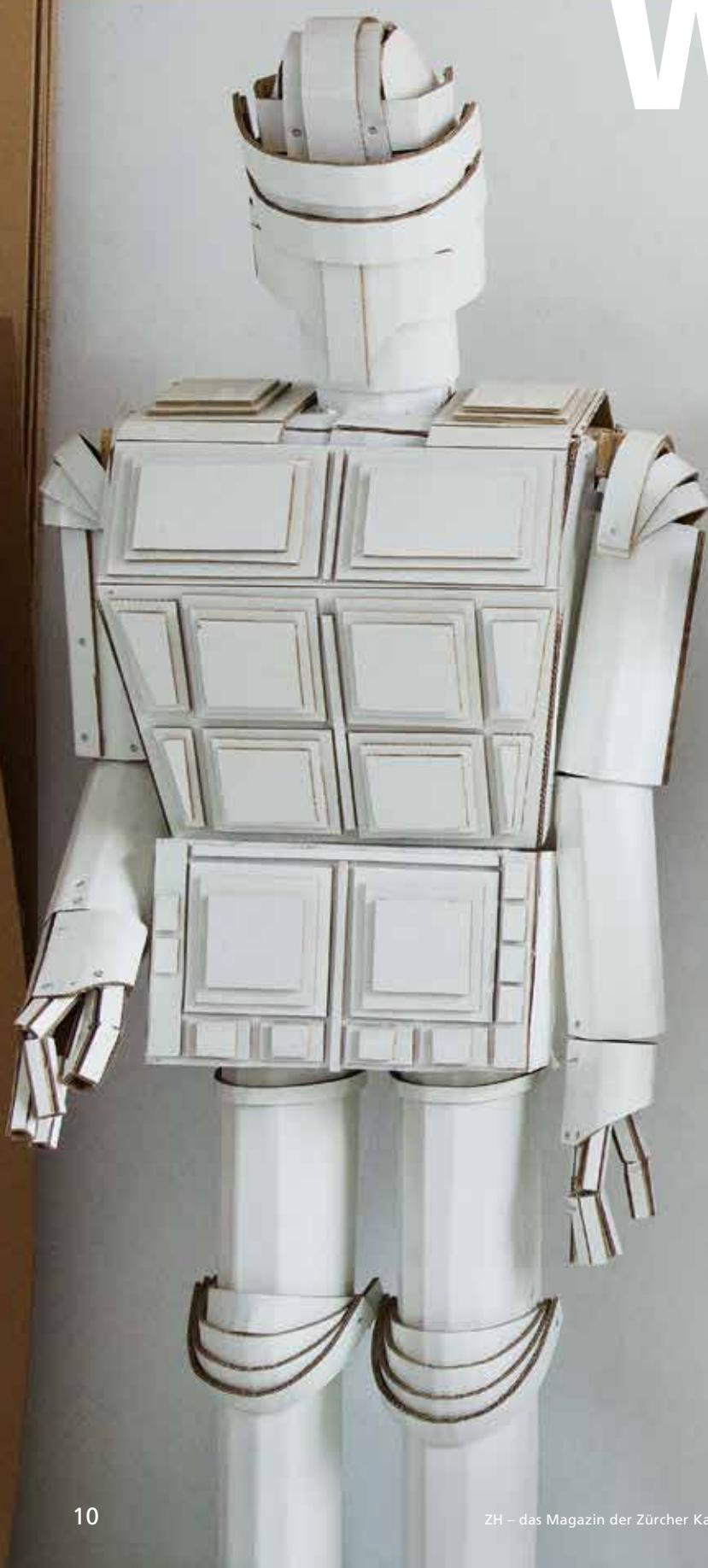
5 Was es sonst noch gibt in Eglisau

«DIE RHEIN-PIRATEN» – Kinderbuch vom Eglisauer Hans P. Schaad
RHEINBADI EGLISAU – ein kleines, historisches Holzkastenbad am Rhein



Das Städtchen Eglisau wird besonders gerne von der Rheinbrücke aus fotografiert.

Wo Kun



Kunst Form wird

An welchen Orten entsteht Kunst, wie arbeiten Künstler und was bedeutet ihnen ihr Arbeitsraum? Sieben Atelierbesuche in Zürich geben Aufschluss.

TEXT Lena Grossmüller BILDER Anne Morgenstern



Patrick Graf – Eine Armee aus Rittern, ein Dschungel, eine knallblaue Kettensäge. Und alles aus Pappkarton – das ist die Welt von Patrick Graf. In seinem Atelier in Wetzikon ist der 36-Jährige umgeben von lebensgrossen Pappfiguren und -kostümen, die er für Ausstellungen in Zürich und Basel konzipiert hat. Erst die Ausstellungsbesucher hauchen den Figuren Leben ein: «Es ist eine Performance, ein Game, bei dem die Besucher in andere Rollen schlüpfen und Situationen nachspielen.» Ein Wilderer macht Jagd auf Tiere, ein Polizist trifft auf einen Drogendealer. Die Tragikomik der Szenen ist bewusst gewählt, in Patrick Grafs Arbeiten fließen oft auch Missstände und Ungleichgewichte in der Gesellschaft ein. Mal in Form von Kartoninstallations, mal gemalt, gezeichnet oder radiert. Nur eines bleibt meistens gleich – sein Arbeitsort im Atelier: «Das hier ist mein Büro, meine Werkstatt, mein Lager.»

www.patrickgraf.net

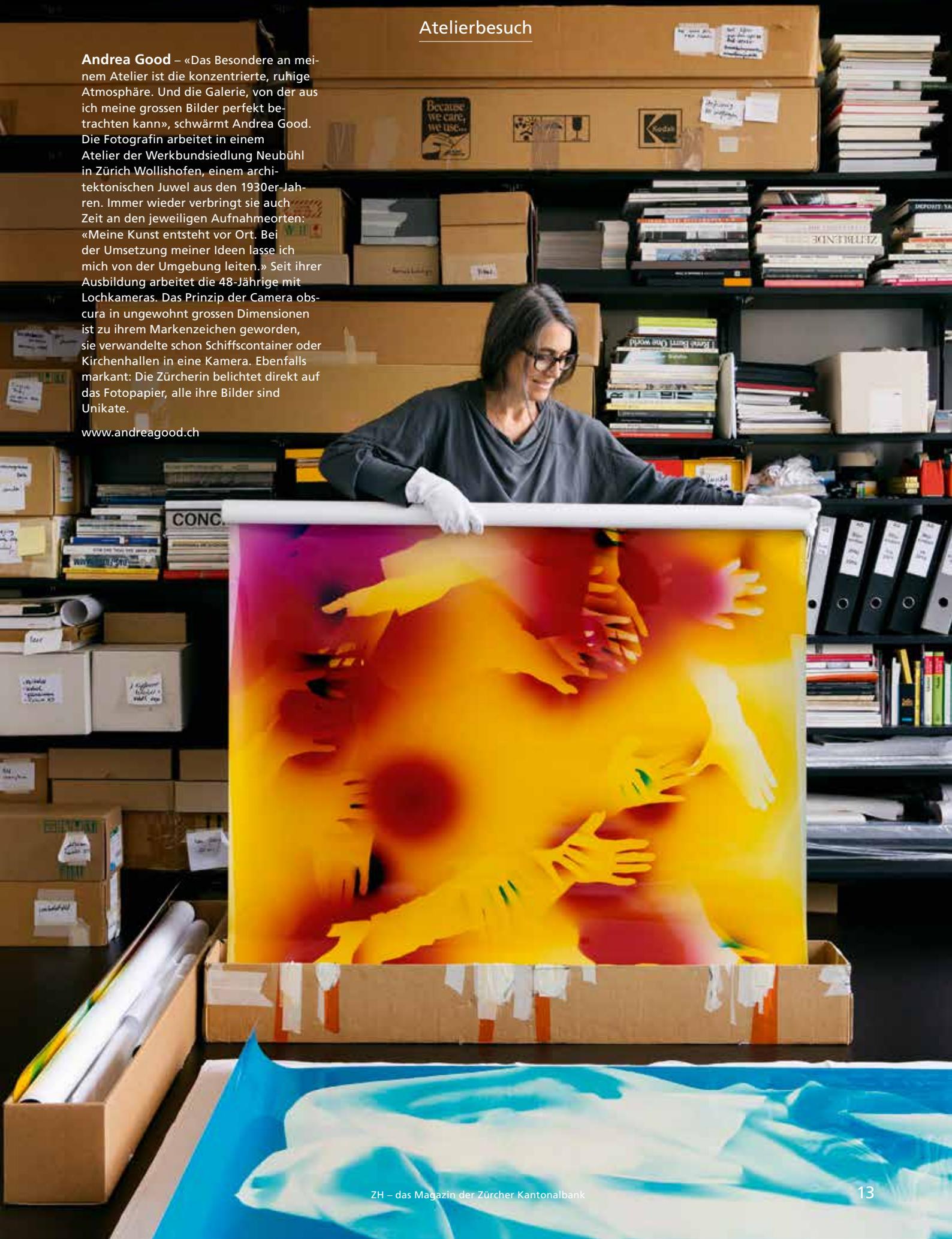


Pascale Wiedemann und Daniel Mettler – Eigentlich ist die Kellerwerkstatt von Pascale Wiedemann und Daniel Mettler im Zürcher Kreis 6 nur einer von vielen Orten, an denen das Künstlerpaar arbeitet. «Aktuell verbringe ich viel Zeit in unserem Badezimmer. Oder mit der Nähmaschine am Küchentisch», erklärt Pascale Wiedemann, die klassische Handarbeitstätigkeiten in ihren Projekten übernimmt. Ihr Mann ist vor allem für technische Umsetzungen und das grobe Handwerk zuständig. Dabei entstehen unter anderem grosse Systeminstallationen, Fotografien oder Zeichnungen. Die Arbeitsteilung funktioniert für Wiedemann/Mettler schon seit 2002, genau wie das Nomadentum ihrer Arbeitsorte. Das klassische Künstleratelier halten sie ohnehin für ein Auslaufmodell: «Das ist eine romantische Vorstellung. Aber heute braucht man oft nur einen Laptop, der Rest ist Improvisation.» www.wiedemannmettler.ch

Atelierbesuch

Andrea Good – «Das Besondere an meinem Atelier ist die konzentrierte, ruhige Atmosphäre. Und die Galerie, von der aus ich meine grossen Bilder perfekt betrachten kann», schwärmt Andrea Good. Die Fotografin arbeitet in einem Atelier der Werkbundsiedlung Neubühl in Zürich Wollishofen, einem architektonischen Juwel aus den 1930er-Jahren. Immer wieder verbringt sie auch Zeit an den jeweiligen Aufnahmeorten: «Meine Kunst entsteht vor Ort. Bei der Umsetzung meiner Ideen lasse ich mich von der Umgebung leiten.» Seit ihrer Ausbildung arbeitet die 48-Jährige mit Lochkameras. Das Prinzip der Camera obscura in ungewohnt grossen Dimensionen ist zu ihrem Markenzeichen geworden, sie verwandelte schon Schiffscontainer oder Kirchenhallen in eine Kamera. Ebenfalls markant: Die Zürcherin belichtet direkt auf das Fotopapier, alle ihre Bilder sind Unikate.

www.andreagood.ch



Raphael Hefti – Während Glasperlenpulver normalerweise für Markierungen auf Strassen und Flughäfen eingesetzt wird, entfremdet Raphael Hefti es seinem Zweck, um daraus Kunst zu machen: Für die Arbeit «Double Rainbow», die 2018 in einem Neubau im Krienser Mattenhof für Mobimo installiert wird, setzt er das Material als permanente Beschichtung des Bodens ein, die am Tag mit der Sonne und in der Nacht mit einer künstlichen Lichtquelle regenbogenfarbige holografische Skulpturen erzeugt. Den Betrachtern wird so eine gemeinsame sinnliche Erfahrung geboten, und zugleich wird der herkömmliche Begriff der Skulptur hinterfragt. Derzeit arbeitet Hefti in einer spezifisch für diesen Zweck benötigten Industriehalle in Zürich an der Einbettung der Perlen und an der passenden Beleuchtung. Das Studio des Künstlers ist jeweils gerade dort, wo er seine Arbeiten konzipiert und produziert: sei es die Mercedes-Motorengiesserei in Holland oder der Gipfel der Tulum-Pyramiden in Mexiko.

#raphaelhefti



AUF DEM BILD: Raphael Hefti, 2017. Test mit Mikroglasperlen für die permanente Kunstinstallation «Double Rainbow», Mobimo, Kriens.



Martina von Meyenburg – Als es im Keller an der Zürcher Nordstrasse zu feucht wurde, kam der Ateliergemeinschaft das leer stehende Häuschen in einem Wipkinger Hinterhof gerade recht: oben ein grosser Raum für die Architektin, die Buchhalterin, den Modedesigner und die zwei Grafiker, unten eine Garage für die zwei Künstlerinnen. Eine davon ist Martina von Meyenburg. Die Absolventin des Londoner Colleges Central Saint Martins, die meistens an mehreren Projekten gleichzeitig arbeitet, wechselt zwischen Flohmarkt, Brockenhause und Atelier hin und her. Zwischen ihren verspielten Skulpturen und Installationen hat auch schon der eine oder andere Apéro stattgefunden. «Mein Atelier ist mein Universum. Wenn ich hierher komme, ist die Welt in Ordnung.»

www.martinavonmeyenburg.com

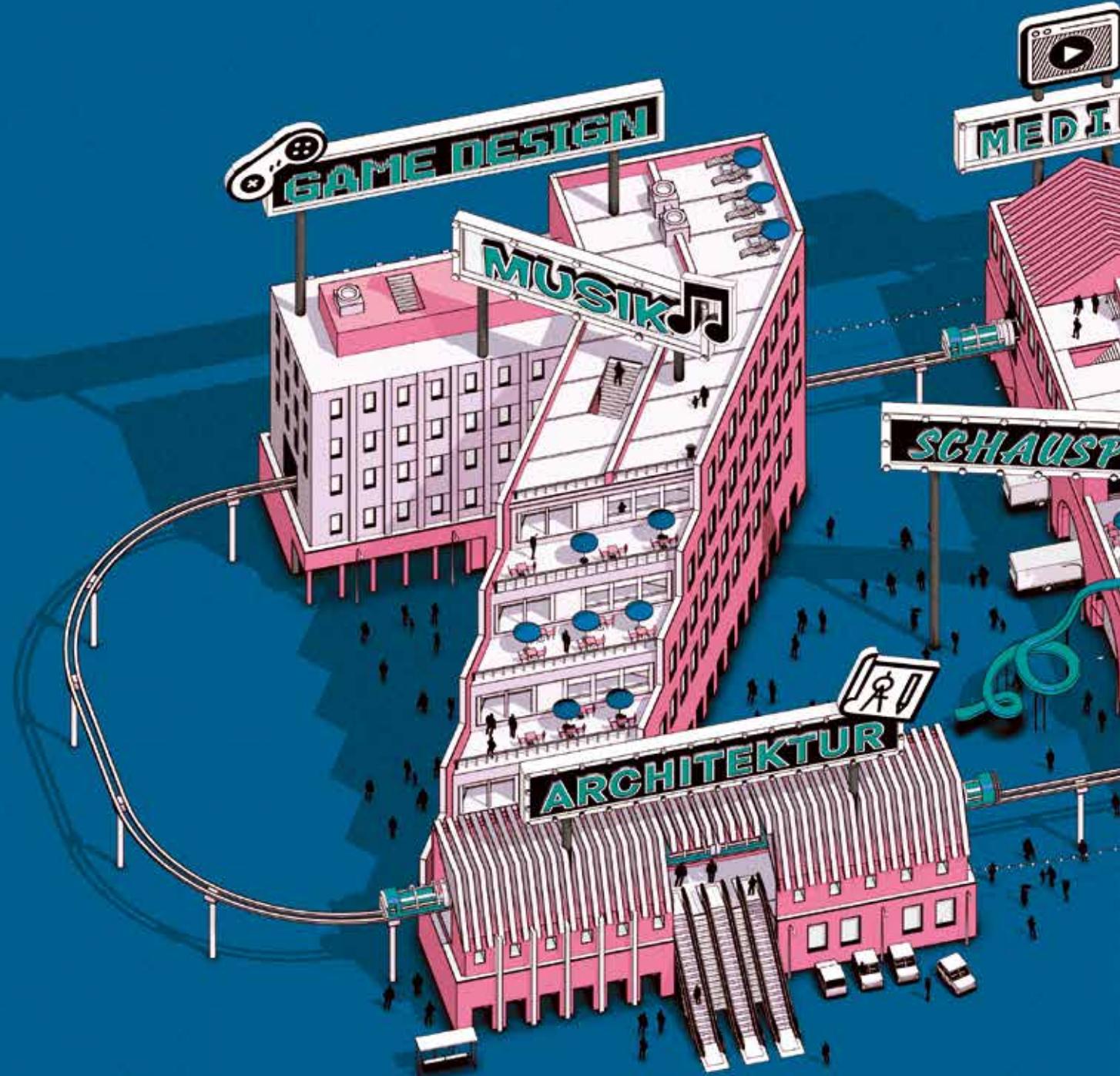


huber.huber (Reto und Markus Huber) – Eine alte Fabrikhalle in Zürich Altstetten, halb zehn Uhr morgens. Reto und Markus Huber betreten ihr Atelier, so wie eigentlich fast jeden Tag. «Als Erstes tauschen wir uns aus, dann wird gemeinsam gearbeitet und abends gibt es oft noch eine Vernissage oder andere Veranstaltungen», beschreibt Reto Huber einen typischen Tagesablauf. Die Zwillingsbrüder sind ein eingespieltes Team, vor 13 Jahren beschlossen sie, zusammen Kunst zu machen. Im Fokus ihrer Arbeit steht das Sampling: bekannte Inhalte, neu zusammengesetzt. Auf Papier, in Videos oder Skulpturen. Inspirieren lassen sie sich dabei von teils absurdem Gesellschaftsphänomenen, es geht um Ängste, Hoffnung, Religion oder auch Esoterik. Ihre persönliche Kuriositätsammlung: eine Glasvitrine mit obskuren Gegenständen, von Ritualmasken bis zu Schwertfischzähnen. www.huberhuber.com

Klodin Erb – Grosse Leinwände, bekleckste Farbtöpfe, Plastikflaschen mit Goldstaub: Im Atelier von Klodin Erb sieht man, dass hier eine Malerin arbeitet. Der 110 m² grosse Raum im Westen Zürichs ist seit sechs Jahren Arbeitsort der gebürtigen Winterthurerin. «Im Atelier komme ich zur Ruhe und kann mich ganz auf mich und meine Werke konzentrieren. Das ist mir wichtig.» Es sei denn, es ist mal wieder ein Kurator oder eine Kunsthochschule zu Besuch. Dann führt die Künstlerin, die selbst das Fine-Arts-Studium an der Zürcher Hochschule der Künste absolviert hat, durch den Raum und gibt Studierenden einen Einblick in eine mögliche Zukunft. Klodin Erb selbst bereitet derzeit diverse Ausstellungen vor, zum Beispiel eine Einzelausstellung Anfang 2018 im Kunsthaus Pasquart in Biel.

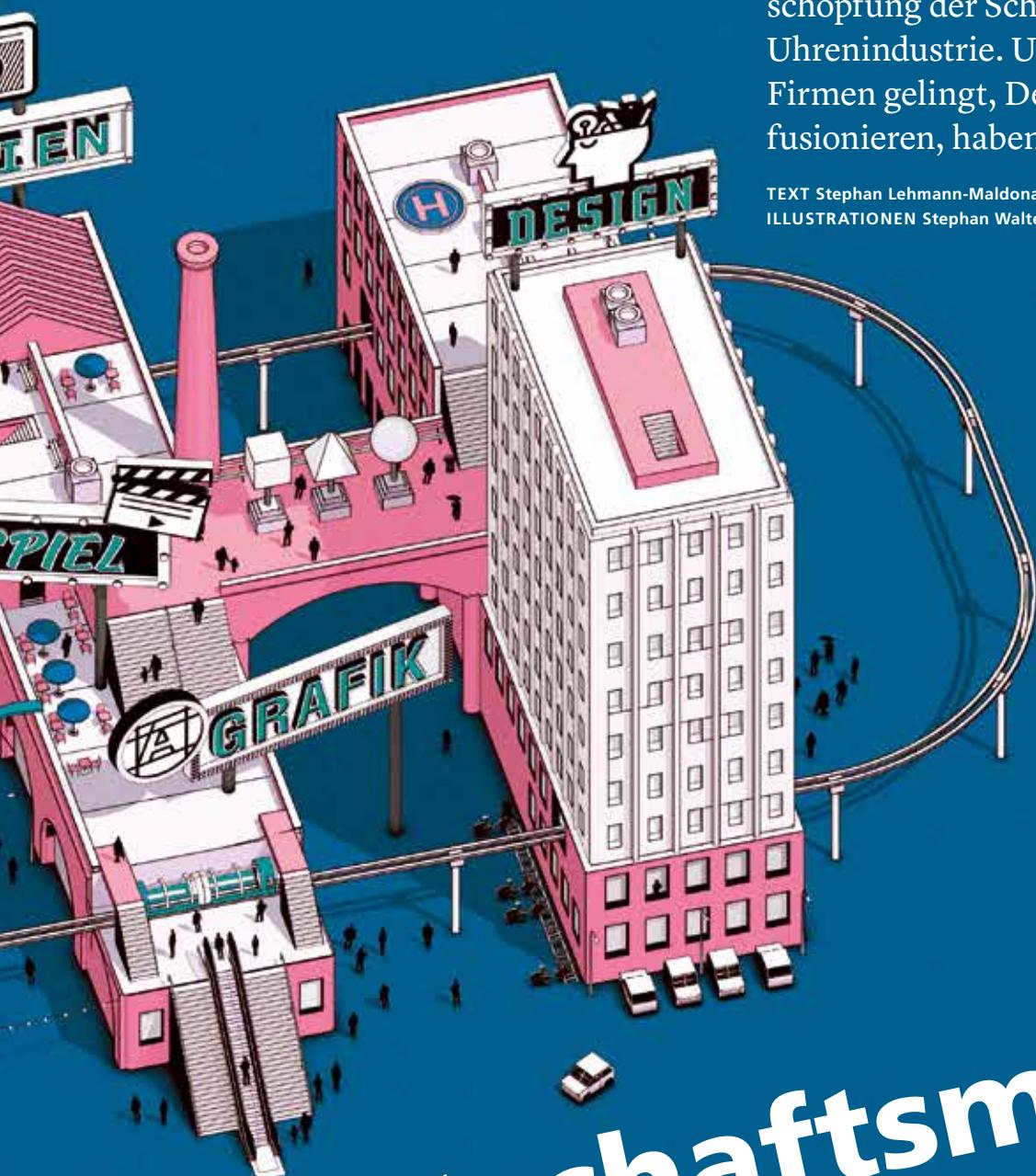
www.klodinerb.com





So hartnäckig sich das Klischee der brotlosen Kunst hält – es ist überholt: Die Kreativen tragen mehr zur Wertschöpfung der Schweiz bei als etwa die Uhrenindustrie. Und wo es hiesigen Firmen gelingt, Design mit Hightech zu fusionieren, haben sie die Nase vorn.

TEXT Stephan Lehmann-Maldonado
ILLUSTRATIONEN Stephan Walter



Wirtschaftsmotor Kreativität

Am ehesten fällt Passanten am Bürokomplex mit der Hausnummer 94 die Piranha-Bar auf. Ansonsten strahlt er Belanglosigkeit aus wie so manche Blöcke aus den Siebzigerjahren. Das unscheinbare Gebäude verkörpert das Understatement, das die Stadt Zürich ausmacht. Doch hinter den Wänden verbirgt sich Weltklasse.

Zum Beispiel das Studio Achermann von Beda Achermann. Der Creative Director hat einst in der «Männer Vogue» seinen Stil lanciert. Seither gilt alles, was er anfasst, als Kunst, ja Kult. Sogar Karl Lagerfeld hält grosse Stücke auf ihn. Auch der Verlag PSA Publishers Ltd. bringt Weltbekanntes heraus – die international führende Architektenplattform World-Architects.com. Daneben arbeiten hier die Architektin Kathrin Simmen, die Filmer der GSP Get Some Popcorn GmbH und die Crew der Dreipol Interaction Design, die Games und Apps entwickelt.

Mehr über die Besonderheiten dieses Mietermixes erfährt man auf dem obersten Stock, wo die Kommunikations- und Kreativagentur Blofeld zu Hause ist. Deren Inhaber Michel Pernet ist zugleich Mitgründer und Präsident des Verbands Kreativwirtschaft Schweiz (VKWS) – in den er Zeit, Herzblut und Geld investiert. «Unser Haus ist ein kleines Abbild der Kreativwirtschaft», erklärt er: «Kunst, Ökonomie und Technologie sind hier keine Widersprüche, sondern gehen Hand in Hand und inspirieren sich.» Er und moderne Kreative spielen Kunst und Kommerz nicht mehr gegeneinander aus. Sie halten das für eine veraltete Marotte. So dreht beispielsweise Regisseur Michael Steiner, bekannt durch Spielfilme wie «Mein Name ist Eugen», nebenbei Werbefilme. Mit dem gleichen professionellen Anspruch – und ohne deswegen ein schlechterer Künstler zu sein.

Der Begriff Kreativwirtschaft kam im England der Neunzigerjahre auf, wie Christoph Weckerle vom Departement für Kulturanalysen und Vermittlung der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) ausführt. Damals galt als kreativ, wer in Branchen wie Architektur, Design, Musik, Medien, Werbung arbeitete. So betrachtet, sind schweizweit 275'000 Personen in 71'000 kreativen Betrieben tätig (Stand 2013). Das entspricht 11 Prozent aller Betriebe und 6 Prozent der Beschäftigten, wie die ZHdK errechnet hat. Die Kreativen erwirtschaften einen Umsatz von fast 69 Milliarden Franken mit einer Bruttowertschöpfung von 22 Milliarden Franken – 4 Prozent der

Schweiz. Damit beschäftigt die Kreativwirtschaft viermal mehr Leute als die Uhrenindustrie mitsamt Zulieferern. Alle diese Zahlen stammen aus dem «Kreativwirtschaftsbericht Schweiz 2016», den das Creative-Economies-Forscherteam der ZHdK, der Universität St. Gallen und der ETH Zürich herausgegeben hat – zusammen mit Roman Page vom Statistischen Amt des Kantons Zürich.

Das Zentrum der Kreativen liegt in der Stadt Zürich. Allein hier arbeiten 48'600 Beschäftigte in 8'900 Betrieben, kantonsweit sind es 76'300 Beschäftigte. Gut ein Viertel aller Schweizer Kreativbetriebe sind auf Zürcher Territorium ansässig. Insgesamt erzielten die Kreativen im Kanton einen Umsatz von 20,5 Milliarden Franken, die Wertschöpfung liegt bei 7,1 Milliarden Franken. «Im Gegensatz zu anderen Städten mischt Zürich in verschiedenen kreativen Bereichen in der oberen Liga mit. Hier gibt es keine Monokultur», betont Rahel Kamber, stellvertretende Leiterin der Wirtschaftsförderung der Stadt und treibende Kraft der Initiative «Creative Zürich».

Dennoch ist Michel Pernet nicht zufrieden. In politischen Belangen werden die Kreativschaffenden oft vergessen. Sie sind meist in Kleinst- und Kleinbetrieben organisiert und ihnen fehlt die Lobby. Momentan noch: «Mit unserem Verband wollen wir der Kreativwirtschaft eine politische Stimme geben. Dazu müssen wir uns vernetzen und als Branche auftreten», sagt Pernet. Strebt er gar nach Subventionen? «Nein, das Unternehmerische steckt in der DNA der Kreativwirtschaft», winkt der Verbandspräsident ab: «Aber wir benötigen Rahmenbedingungen, die ein attraktives Umfeld für Kreative schaffen.» Er vergleicht dies mit der ETH. >

Das Zentrum der Kreativen liegt mit 48'600 Beschäftigten in der Stadt Zürich.

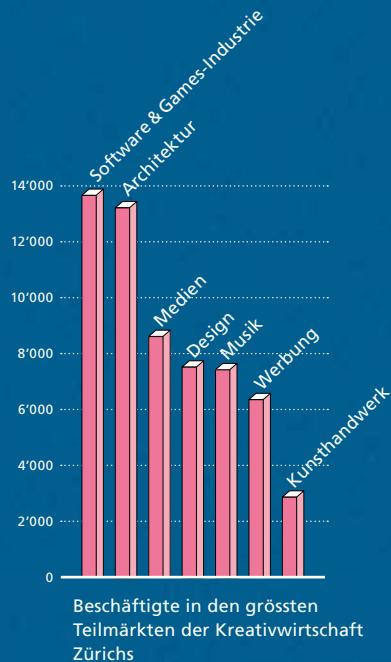
Schweizer Bruttowertschöpfung. Die grössten Bereiche: Architektur (55'000 Angestellte), Musik (31'000), Medien (28'000) und Design (25'000).

«Doch dieser Ansatz greift zu kurz», sagt Weckerle. Denn vom Buchhalter der Werbeagentur ist wenig Kreativität erwünscht. Etliche Stellen in den klassischen Kreativbetrieben sind streng genommen nicht kreativ. Umgekehrt finden sich etwa auch Grafiker und Game-Designer, die nicht in der Agentur, sondern im Grosskonzern arbeiten. So gibt es ausserhalb der Kreativunternehmen schweizweit über 235'000 Kreativschaffende. «Alle diese Personen machen eigentlich die Kreativwirtschaft aus», meint Weckerle. Dafür bringt er einen neuen Begriff ins Spiel: Creative Economies. Insgesamt kommt man auf 466'000 Personen in der Creative Economy namens

24 %

aller Schweizer Kreativbetriebe haben ihren Sitz im Kanton Zürich.

28 % aller Kreativen der Schweiz arbeiten hier.



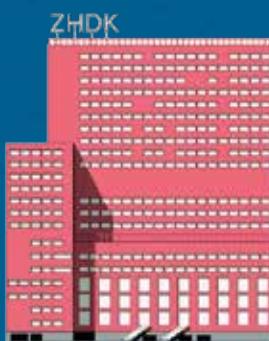
1 : 10

Jeder zehnte Schweizer Betrieb ist in der Kreativwirtschaft tätig.

6 %

trägt die Kreativwirtschaft zur Bruttowertschöpfung im Kanton Zürich bei.

Hotspots der Kreativwirtschaft in Zürich



2'179

Studierende an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK)

Musik: 36,4 %
Design: 25,8 %
Andere Künste: 23,7 %
Theater: 13,7 %
Lehrpersonenausbildung: 0,3 %



CHF 123 Mio.

erzielte Bruttowertschöpfung des Opernhauses Zürich

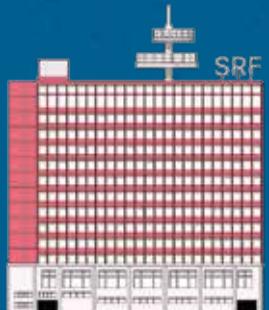
Dafür erhält es CHF 80 Mio. Subventionen aus der Staatskasse.



13'279

Personen arbeiten in 3'435 Architekturbetrieben im Kanton.

885 Studenten schlossen 2016 an der ETH Zürich ihr Studium in Architektur und Bauwissenschaft ab.



8'684

Beschäftigte arbeiten in 1'440 Medienbetrieben im Kanton.

Im Studio Leutschenbach von SRF arbeiten 1'320 Personen, im Radiostudio 267.



CHF 21 Mrd.

Umsatz erzielt die Kultur- und Kreativwirtschaft im Kanton Zürich.

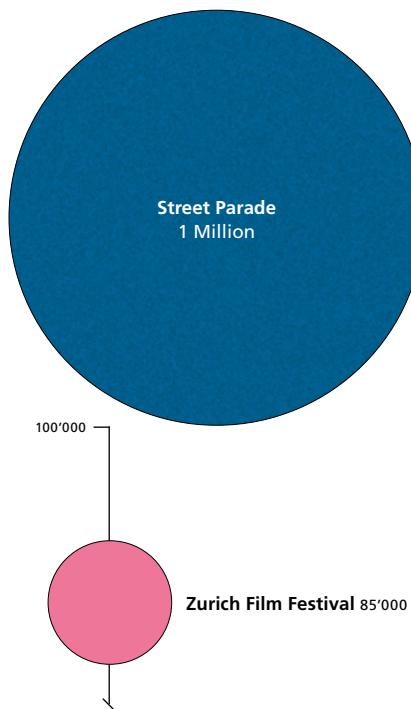
Ihren Umsatz weist Freitag nicht aus, die «Finanz und Wirtschaft» schätzt ihn auf CHF 30 Mio.

Dieser gelingt es, Wissenschaftler aus aller Welt anzulocken. Und sie pflegt eine Spin-off-Kultur: Immer wieder gehen Start-ups aus Forschungsprojekten hervor. «Diese Denkhaltung bräuchten wir auch im Kreativbereich! Wir müssten die besten Kreativen der Welt anlocken, nicht nur Leute ausbilden.»

Tatsache ist, dass es immer wieder Zürcher Künstler ins Ausland zieht. So haben sich der Saxofonist Daniel Schnyder, der DJ Oliver Stumm und der Architekt Christian Wassmann in New York einen Namen gemacht. Die Schauspieler Anatole Taubman, Gregory Waldis, Antoine Monot und Regisseur Florian Froschmayer leben in Berlin. Martin Suter ist nach Jahren im Ausland wieder zurückgekommen. Dabei handelt es sich jedoch um Einzelfälle. «Messbare Abwanderungstendenzen haben wir nie festgestellt», meint Kamber. Pernet spricht dagegen von einem «Creative Drain» und plädiert für ein aktiveres Standortmarketing. Ein Abzug der Kreativen sei über Nacht möglich. Da ist keine Fabrik, die es zu verschieben gelte. «Kreative fragen sich tagtäglich, ob sie am richtigen Ort sind. Dank der Digitalisierung können sie überall arbeiten», mahnt Pernet.

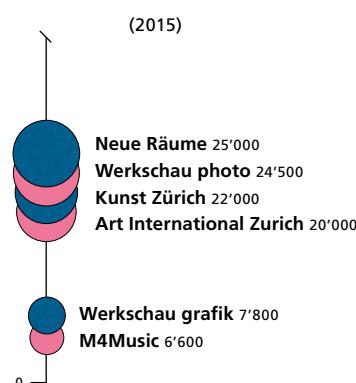
Warum die Kreativwirtschaft so wichtig ist für die Schweizer Wirtschaft, veranschaulichen bekannte Marken. Was macht den Erfolg von Swatch aus? Wieso sorgen die Zürcher Brüder Daniel und Markus Freitag mit ihren Taschen aus LKW-Planen international für Furore? Weshalb hat der Micro Scooter, eine Zürcher Erfindung, weltweit Nachahmer gefunden? Stets ist das Design ein Teil der Antwort.

Dort, wo sich Design, Technologie und Engineering treffen und verschmelzen, sieht Pernet ein immenses Potenzial für die Schweiz. «In Asien strömen täglich Tausende junger Ingenieure und



1,2 Mio.

Besucher an den grössten Zürcher Kulturanlässen



2,84 Mrd.

Franken pro Jahr für Kultur

gibt die öffentliche Hand in der Schweiz aus – 1,7 % der Staatsausgaben.

IT-Spezialisten auf den Markt. Indien will 1'000 neue Universitäten eröffnen. Doch unsere Stärke ist, dass wir nicht nur technologisch stark sind, sondern auch kreativ. An der Schnittstelle von Technologie, Engineering und Kreativwirtschaft haben wir beste Voraussetzungen, international die Nase vorn zu haben.» Schweizer Grafik ist ein Exportschlager, was auch die Schriften Frutiger und Helvetica – Arial ist eine Kopie davon – belegen, die der Digitalisierung ein elegantes Gesicht geben. Auf die Digitalisierung und die Automatisierung sind die Kreativen bestens vorbereitet. Sie wurden früh mit diesen Megatrends konfrontiert. Fotografen beispielsweise waren gezwungen, auf digital umzustellen oder den Betrieb zu schliessen.

In den letzten Jahren sind in Zürich etliche Co-Working-Spaces entstanden – Räume, die sich Kreative flexibel teilen können. «Das ist wichtig, denn so vernetzen sie sich», erläutert Kamber. Die Stadt Zürich stellt darum günstig Räume zur Verfügung, etwa in der Werkerei Schwamendingen und am Sihlquai 125/131. Im Rahmen der Initiative «Creative Zürich» der Standortförderung Kanton Zürich und der Wirtschaftsförderung Stadt Zürich organisiert Kamber zudem Vernetzungsanlässe und bietet mit der Website creativezurich.ch eine Plattform, um kreative Projekte zu präsentieren. «Wir sorgen dafür, dass die Zürcher Kreativwirtschaft sichtbar wird», resümiert Kamber.

Auch Hans-Ulrich Bigler, der Direktor des Schweizerischen Gewerbeverbands, macht sich für die Kreativwirtschaft stark. «Unternehmer brauchen Rahmenbedingungen, die Kreativität fördern und nicht alles Neue im Keim ersticken. Die Kreativitätswirtschaft muss die Chancen der Digitalisierung

Resonanz vor Rendite

und der Internationalisierung packen können, ohne unnötig eingeschränkt zu werden.» Darum bekämpft Bigler etwa «übertriebene Werbeverbote, Internet-einschränkungen und überflüssige Regulierungen».

Wie optimale Rahmenbedingungen für die Kreativwirtschaft aber sonst aussehen sollen, kann nicht einmal Pernet sagen. Darum befragt sein Verband 60 Kreativunternehmer. Die Ergebnisse dürften bis zum Ende des Jahres ausgewertet sein. Schon heute weibelt Pernet aber für seine Vision: ein Center of Creativity, ein Creative Valley als Pen-

**Unsere Stärke ist,
dass wir nicht
nur technologisch
stark sind, sondern
auch kreativ.**

dant der Kreativen zum Silicon Valley – und ein World Creative Forum, ein internationales Gipfeltreffen mit Spitzentalenten. Hier könnte es zur Symbiose von Hightech und Kreativwirtschaft und zum Austausch zwischen Kreativunternehmen und Hochschulen kommen. Immerhin hat Bundesrat Johann Schneider-Ammann schon zugesichert, die Kreativwirtschaft auf die Agenda zu nehmen. Bis es so weit ist, begnügt sich Pernet damit, Kunden durch die Langstrasse 94 zu führen. <



Nik Bärtsch (links) mit «Mobile».

Der Zürcher Pianist, Komponist und Produzent Nik Bärtsch über Kunst und Kommerz.

Bedeutet Jazz «grosse Leidenschaft, kleines Portemonnaie»?

Die Dicke des Portemonnaies hängt nicht vom Stil ab, sondern hat mit der Arbeitsweise zu tun. Das Musikgeschäft ist sehr breit gefächert. Auch über das Urheberrecht für die Komponisten und das Leistungsschutzrecht für die Interpreten entstehen Einnahmen. Wird mein Portemonnaie dick, investiere ich das Geld umgehend – wie ein Unternehmer, der sein Produkt verbessern will. Damit die Rechnung aufgeht, muss man es als Schweizer Jazzmusiker aber schaffen, international tätig zu sein.

Sie sind weltweit begehrt.

Was hält Sie in Zürich?

Zürich ist ideal zum Arbeiten: gute Infrastruktur, Musikhochschule, funktionierende Urheberrechtsorganisation SUISA, internationale Vernetzung, tolle Clubs, Konzertsäle, Ensembles, Orchester, Lage mitten in Europa, ruhig und doch hellwach. Auch die Mischung aus internationalem und lokalem Publikum und ebensolchen Partnern hat sich in den letzten 15 Jahren verbessert.

Zudem wollte ich immer beweisen, dass man nicht in New York, Paris, London oder Berlin leben muss, um als innovativer Musiker wahrgenommen zu werden. Wir haben unsere eigene Qualität und mittlerweile unseren eigenen Stil, der zu einem Markenzeichen geworden ist.

Inwiefern ist Nik Bärtsch ein Unternehmen?

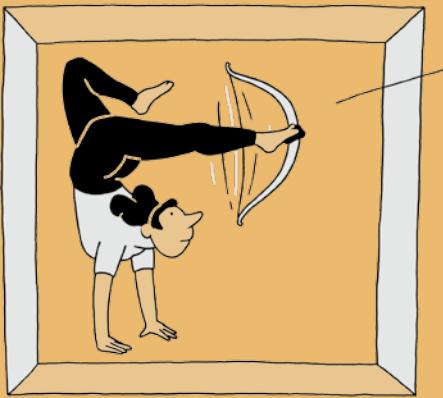
Ich führe zwei GmbHs: eine, die meine Musikproduktionen betreut, und eine, die den Musikclub Exil führt – hier bin ich Partner. Im engeren Sinne bekommen etwa 40 Leute regelmässig Geld von uns. Aber keiner ausser mir lebt vollumfänglich davon. Mit unseren Produkten erwirtschaften jedoch auch Dritte Umsatz. Im digitalen Zeitalter führt ein Musiktrack ein globales Eigenleben. Als Band waren wir schon in über 50 Ländern. Doch unsere Erzeugnisse sind vielerorts ungenügend geschützt. Man stelle sich vor, eine Firma entwickelt über Jahre ein Medikament, und wenn es in China auf den Markt kommt, wird es am nächsten Tag kopiert und ein anderer verdient damit. So läuft es oft in unserem Business. Das erschwert kreatives Arbeiten sehr. Es braucht deshalb international griffige Gesetze.

Kunst und «Kohle» müssen im Einklang sein?

Zu allen Zeiten hat Kunst gekostet. Das heisst nicht, dass Künstler sich für Kommerz entscheiden müssen. Kunst um der Kunst willen ist möglich. Wenn das aber nicht auf Resonanz stösst, ist eine Voraussetzung für Kunst nicht erfüllt: Es findet keine Kommunikation statt. Künstler haben das Recht, Geld für ihre Leistung zu verlangen – was nicht heisst, dass sich gute Kunst am Preis messen lässt. Absurde Preise gibt es für einen Picasso ebenso wie für manche Luxusuhr.

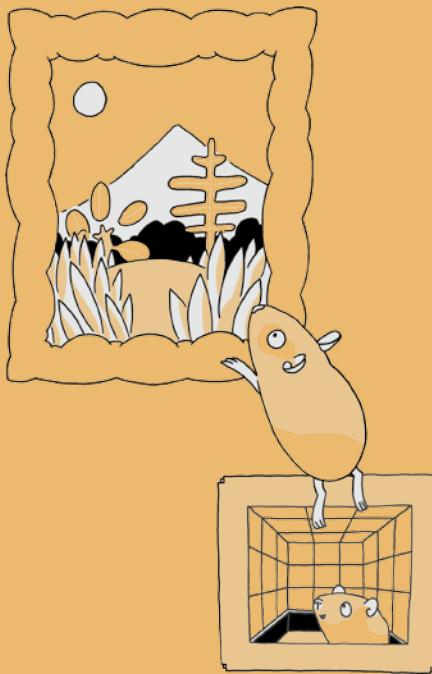
Was rentiert für Sie am besten?

Ich rechne weniger in Rendite als in Resonanz. Resonanz bedeutet: Ein Projekt löst bei vielen Menschen etwas aus. Manchmal erzielt ein Projekt wenig Geld, aber viel Aufmerksamkeit. Damit beeinflusst es die Wahrnehmung anderer Produkte. Der Schriftsteller Heiner Müller hat gesagt: «Erfolg ist nicht gleich Wirkung.» Erfolg mag kurzfristig helfen, aber die Wirkung ist langfristig entscheidend. Geduld ist neben Disziplin und Leidenschaft die wichtigste Eigenschaft eines Künstlers.



Zielsichere Zehen

Das klassische Bogenschiessen ist Nancy Siefker nicht anspruchsvoll genug. Die 29-jährige Zirkusartistin aus San Francisco kann mit ihren Füßen erstaunlich zielsicher Pfeilbogen schießen: Aus einer Distanz von 6 Metern trifft sie eine Zielscheibe mit einem Durchmesser von nur 14 Zentimetern.



Tierische Sprünge

Scheinbar unsportliche Tiere beeindrucken regelmässig mit unglaublichen Kunststücken. Das Schwein Miss Piggy erreichte bei einem Sprung von einer 5 Meter hohen Plattform eine Weite von 3,30 Metern. Das Lama Caspa brachte es mit einem 1,13 Meter hohen Sprung ins Guinnessbuch. Bei den Meerschweinchen hält Puckel Martin den Rekord im Hochsprung – mit einer Höhe von immerhin 20 Zentimetern.

Kabinettstücke

Wie hoch kann ein Meerschweinchen springen?

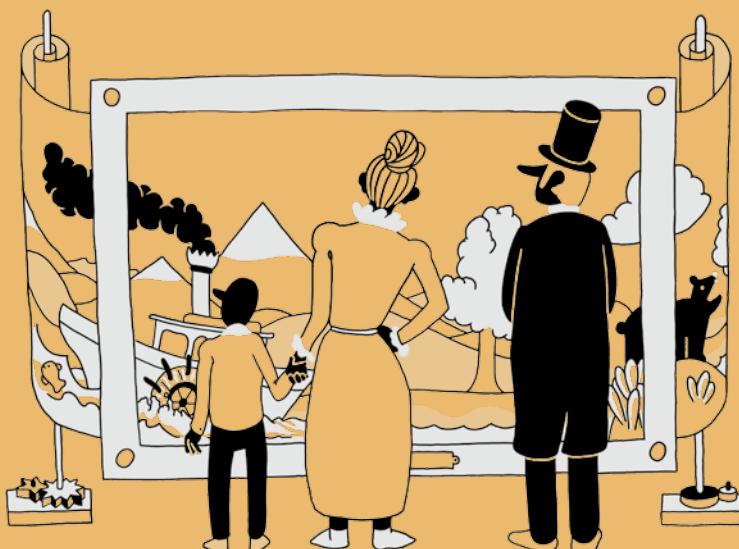
Welches ist das grösste Gemälde der Welt?

Und wozu braucht es eine künstliche Sonne?

Erstaunliches zu Kunststücken, Kunst und Künstlichkeit.

TEXT Ralph Hofbauer

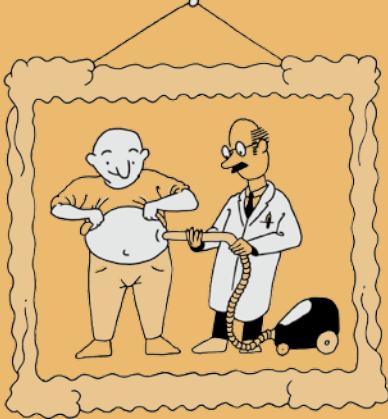
ILLUSTRATION Tomas Fryscak



Kunst am Laufmeter

Mitte des 19. Jahrhunderts wurden «Moving Panoramas» populär: Auf Spulen aufgewickelte Landschaftsbilder, die Stück für Stück am Publikum vorbeizogen. Eines der erfolgreichsten Bilder dieser Art stammte von John Banvard und zeigte den Mississippi von St. Louis bis New Orleans. Mit einer Breite von 800 Metern wäre das Panorama bis heute das grösste Gemälde der Welt, wäre es denn erhalten geblieben.

Spurensuche



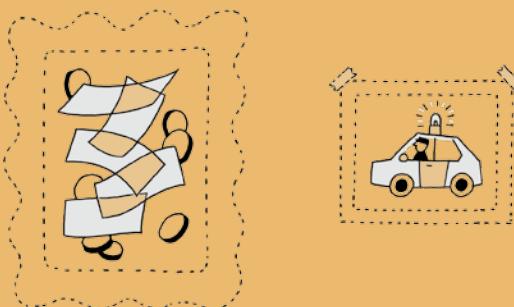
Künstliche Schönheit

Millionen von Menschen legen sich weltweit jährlich für ihre Schönheit unters Messer. Der beliebteste Eingriff in der Schönheitschirurgie ist das Fettabsaugen, gefolgt von der Brustvergrösserung und der Lidplastik. Die Schweiz ist Weltmeisterin in Sachen Schönheitsoperationen: 2013 wurden 55'000 Eingriffe durchgeführt. Das bedeutet – pro Kopf – weltweit am meisten.



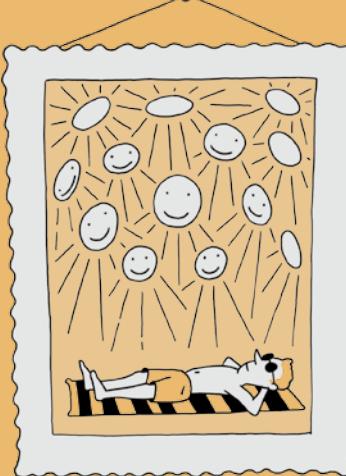
Kostspieliger Ausrutscher

Picassos Gemälde «Le Rêve» sollte 2006 für 139 Millionen Dollar den Besitzer wechseln. Das wäre ein neuer Rekord gewesen, doch so weit kam es nicht. Kurz bevor der Deal zustande kam, rammte der Besitzer, Casino-König Steve Wynn, versehentlich seinen Ellbogen in die Leinwand. Zurück blieb ein 15 Zentimeter langer Riss. Der potenzielle Käufer sprang ab.



Fiktive Kunstsammlung

Fast 15 Jahre lang narrten Fälscher die Kunstwelt mit vermeintlichen Meisterwerken der klassischen Moderne. Um ihre Werke zu verkaufen, erfanden Maler Wolfgang Beltracchi und seine Komplizen die angeblichen Kunstsammler Werner Jägers und Johann Knops. Mit dieser Masche hat die Bande 16 Millionen Euro erbeutet, bis sie 2010 aufflog. Sogar die Holzwurmlöcher in den Bilderrahmen waren unecht.



Mumifizierte Prothese

Die Amputation von Gliedmassen gehört zu den frühesten chirurgischen Eingriffen. Die ersten Prothesen wurden bereits von den alten Ägyptern hergestellt. Ein Beweis dafür ist eine Zehenprothese aus Holz und Leder, die an einer Mumie aus der Zeit um 700 v. Chr. entdeckt wurde. Eine Forscherin der Universität Manchester hat die Prothese auf ihre Praxistauglichkeit hin untersucht – mit Erfolg.

Künstliche Sonne

Die grösste künstliche Sonne der Welt scheint seit dem 23. März 2017 im Institut für Solarforschung des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR). Der Sonnensimulator Synlight besteht aus 149 Hochleistungslampen mit je 7'000 Watt und kann Temperaturen von bis zu 3'000 Grad Celsius erzeugen. Mit der Anlage sollen unter anderem Produktionsverfahren für solare Treibstoffe entwickelt werden.



Ersatz aus dem Labor

Fast jeder Schweizer hat Kunst im Körper – sei es ein Herzschrittmacher, Zahnwurzeln aus Titan oder aber ein künstliches Hüftgelenk. Ärzte verfügen über ein ganzes Arsenal an Ersatzteilen. Und die Forschung steht dabei erst am Anfang.

TEXT Sarah Forrer

BILDER Maya & Daniele

Dienstag, 15 Uhr, Kantonsspital Winterthur, Operationssaal 3. Auf dem Tisch liegt eine 65-jährige Patientin, deren Hüfte jahrelang schmerzte. Treppensteigen wurde zur Qual. Zuletzt konnte sie kaum mehr ihre Socken und Schuhe anziehen. Nach langem Hin und Her entschied sich die Frau für ein künstliches Hüftgelenk. Unter Vollnarkose. Fabian Kalberer, Chefarzt für Hüft- und Beckenchirurgie, setzt den kleinen Schnitt leicht unterhalb der Leiste an. Minimalinvasiv: «Bei dieser Methode bleiben Muskeln und Nerven unverletzt, was den Heilungsprozess massiv verkürzt.» So kann die Patientin das Bein bereits kurz nach der Operation wieder belasten. Wenn alles gut läuft, wird sie bereits nach drei Tagen aus dem Spital entlassen.

Künstliche Hüftgelenke kommen meist bei Menschen zwischen 60 und 80 Jahren zum Einsatz. Die

Pfanne und der Schaft aus Titan oder Edelstahl erhöhen die Lebensqualität massiv – bei geringem Risiko: «Über 90 Prozent der Operationen verlaufen positiv. Oft kommen Patienten nach einem Jahr mit einem herzhaften Lachen und einem schmerzfreien Leben zur Nach-

kontrolle», erzählt Kalberer. Der 48-Jährige weiss, wovon er spricht. Er ist Spezialist. Rund 2'500 neue Hüftgelenke hat er bereits eingesetzt, etliche Assistentärzte haben bei ihm den Umgang mit dem Skalpell gelernt. Weltweit hält er Vorträge zum Thema. «Hüftprothesen-Implantationen sind heute Routineeingriffe», sagt er.

Im Kantonsspital Winterthur werden jährlich über 500 neue Hüftgelenke implantiert. Schweizweit sind es rund 20'000. Tendenz steigend. Das zweitgrösste Gelenk im menschlichen Körper belegt den dritten Rang im Implantate-Ranking von 2015, nach Kunstlinsen, die häufig bei der Operation des grauen Stars zum Einsatz kommen, und künstlichen Zahnwurzeln. Die Entwicklung der Hüfttotalprothese ist eine echte Erfolgsgeschichte in Sachen künstlicher Körperteile. Und zwar schon lange. Bereits vor 100 Jahren versuchten sich Ärzte an dieser Operation. Der Durchbruch gelang 1958, als der Brite Sir John Charnley die OP erstmals erfolgreich bei mehreren Patienten durchführte.

Damals galt sowohl für Ärzte wie auch für Prothesen-Hersteller vor allem eines: tüfteln, ausprobieren, verworfen oder weiterentwickeln. An dieses Prinzip hielt sich auch Philipp Kropf. Vor knapp 30 Jahren hat der 59-Jährige die Firma Argomedical gegründet. Das >

Künstliche Haut

Am Anfang stehen echte Hautzellen. Im Labor wächst ein kleines Hautstück in 20 Tagen auf seine 70-fache Grösse. Die gezüchtete Haut soll sich echt anfühlen, elastisch sein, weniger Narben bilden und mit dem Körper mitwachsen. Im Augenblick wird das Produkt der Cutiss AG klinisch getestet.

Kleinunternehmen zählt zu den Ersten, die in der Schweiz künstliche Hüftgelenke produzierten. «Damas setzten wir uns intensiv mit Material und Form der Hüftpfanne und des -kopfes auseinander», erinnert sich der Medtech-Spezialist. «Es gab praktisch noch keine Normen.» Schon bald brachte Kropf die ersten Produkte aus Metall auf den Markt. Mit Erfolg: Bis zu 8'000 Hüftprothesen jährlich stellte Argomedical in den Neunzigerjahren in der Schweiz her.

Doch diese Zeiten sind vorbei. Künstliche Hüftgelenke sind heute eine Massenware, die hauptsächlich in Schwellen- und Billiglohnländern produziert wird. Auf «kilometerlangen» Fliessbandstrassen werden dort im Sekundentakt Pfannen und Schäfte hergestellt, zu einem Bruchteil des Preises von Argomedical. «Da konnten wir nicht mithalten», sagt

Kropf. Deshalb hat sich das KMU auf Einzelanfertigungen spezialisiert. «Wir kommen immer dann zum Einsatz, wenn es nicht um routinemässige Eingriffe geht, sondern individuelle Lösungen gefragt sind.» Beispielsweise, wenn ein Tumor

Prothesen nach Mass
Vor knapp 30 Jahren stellte Argomedical jährlich bis zu 8'000 Hüftprothesen her. Inzwischen konzentriert sich die Firma auf individuelle Lösungen. Die Produktion für den Massenmarkt ist inzwischen in Schwellen- und Billiglohnländer abgewandert.

ein Knochenstück angegriffen hat. Oder ein Handgelenk kompliziert gebrochen ist – und einzelne Teile ersetzt werden müssen.

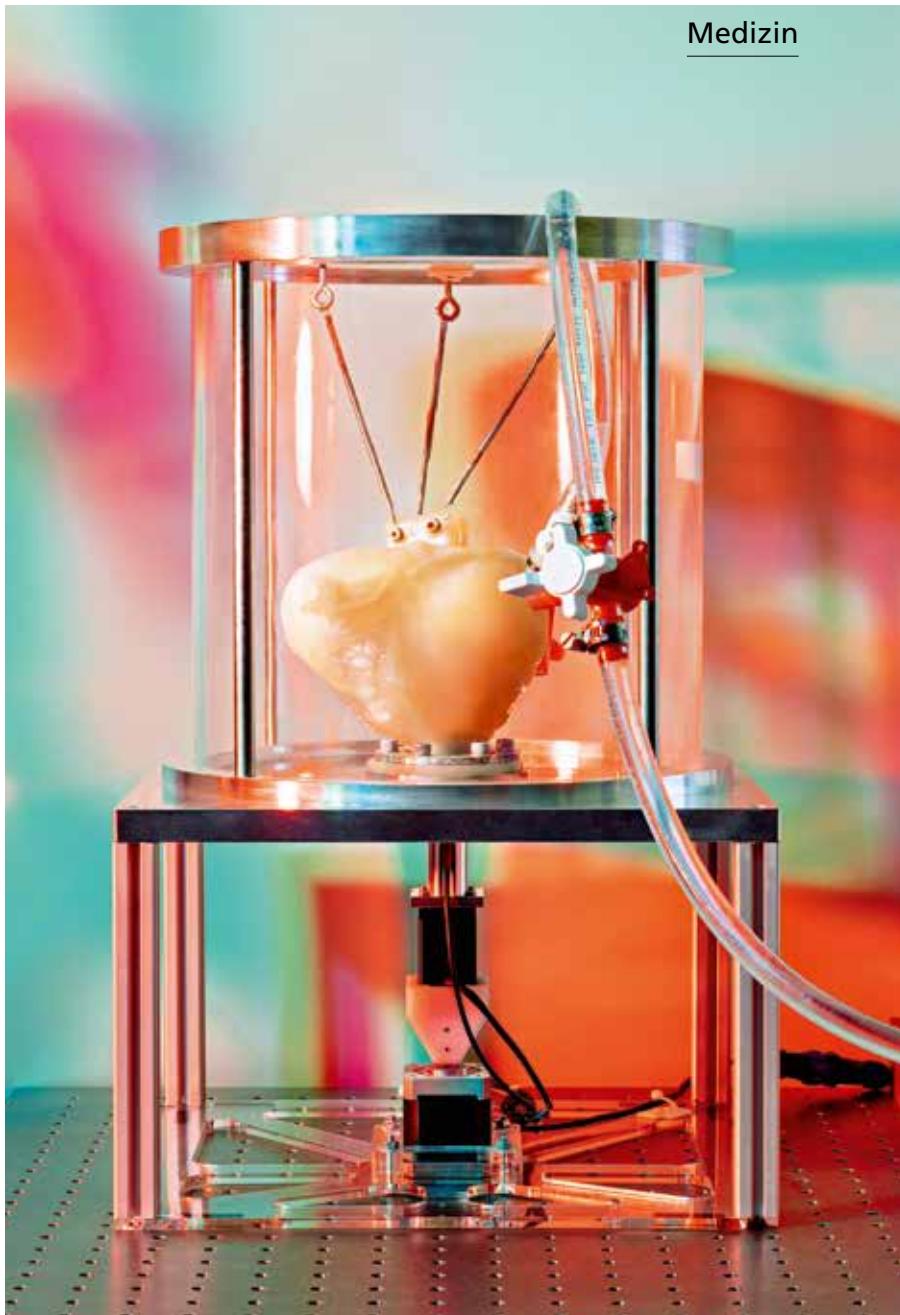
Individuell auf jede einzelne Person zugeschnitten, das ist auch das Produkt von Daniela Marino, Chef der Cutiss AG. Seit neun Jahren forscht die Biologin am Kinderspital Zürich an künstlicher Haut. Konkret: künstliche Haut, gewachsen aus echten Zellen. Dazu greifen die Forscher auf gesunde Haut zurück, meist ein briefmarkengrosses Stück, das dem Patienten hinter dem Ohr entnommen wird. Diese Hautzellen vermehren sich dann im Labor. Ein Hydrogel hilft, sowohl die äussere wie auch die darunterliegende Hautschicht – Epidermis und Dermis – exakt nachzubilden. In gut 20 Tagen wächst die entnommene Haut um das 70-Fache an. «Sie fühlt sich wie echt an: Sie ist elastisch, bildet weniger Narben und wächst mit dem Körper mit», erklärt Marino. Die Forscher testeten die Methode an acht Kindern im Kinderspital Zürich. In diesem Frühling nun hat Marino das Start-up «Cutiss» gegründet, abgeleitet von «cutis», lateinisch für Haut, und «tissue», englisch für Gewebe. Zwei namhafte Preise hat die Firma in kurzer Zeit bereits gewonnen. Unter den Top 100 der verheissungsvollsten Start-ups der Schweiz im Jahr 2017 belegt Cutiss Rang 34.

Von der künstlichen Haut profitieren könnten künftig 11 Millionen Menschen, die sich jährlich weltweit verbrennen. Aber auch bei angeborenen Fehlbildungen, Tumoren oder plastischen Eingriffen könnte die Kunsthaut zum Einsatz kommen. Doch das ist Zukunftsmusik. Als Nächstes beginnt die zweite Phase der klinischen Versuche. In Holland, England und in der Schweiz wird die Kunsthaut getestet. Mit einer Marktzulassung rechnet Marino frühestens in fünf Jahren. «Es braucht viel Zeit und Geld. Aber wir sind überzeugt, den Sprung zu schaffen!»

Den Sprung schaffen will auch das Projekt «Zurich Heart». Das Ziel ist ambitioniert: «das perfekte Kunstherz». Rund 75 Mediziner, Ingenieure und Biologen arbeiten seit 2011 daran, den 26 Millionen Menschen, die weltweit an Herzinsuffizienz leiden, Hoffnung zu geben. Denn Spenderherzen sind Mangelware, die Wartelisten lang. Bis ein passendes Organ gefunden ist, kommen heute mechanische Unterstützungssysteme zum Einsatz. Eine Situation, die nicht zufriedenstellend ist. So ist die Stromversorgung über eine externe Batterie wenig patientenfreundlich, das Risiko eines Blutgerinnsels hoch.

Deshalb wollen die Forscherteams – Doktoranden und Postdoktoranden der ETH und der Universität





Herzmodell auf Prüfstand

Mit einem Volumensensor wird das 1:1-Modell eines Herzens vermessen. Neue Lösungen sind in der Herzchirurgie äusserst gefragt, denn Spenderherzen sind in der Schweiz Mangelware.

Hochschulmedizin Zürich. Zum einen wird in Teilprojekten an Lösungen für eine Verbesserung der bestehenden Systeme gesucht, zum andern tüfteln die Forscher an einer komplett neuen Technologie.

Für ein erstes Ausrufezeichen hat eine ETH-Gruppe diesen Sommer gesorgt. Sie hat ein weiches Kunstherz aus Silikon entwickelt. Mithilfe des 3-D-Druckers. Das knapp 400 Gramm leichte künstliche Organ besteht wie ein echtes aus einer rechten und linken Herzhälfte. Dazwischen ist statt einer Wand

Zürich – gemeinsam in neue Richtungen denken. «Es geht nicht um rasche Erfolge, sondern um grundlegend neue Lösungsansätze», sagt Corina Schütt, Geschäftsführerin der

aus dem Labor». Doch Rücker warnt vor allzu grosser Euphorie. «So einfach, wie es sich anhört, ist es nicht.» Denn das menschliche Gewebe ist komplex: Es besteht aus unzähligen verschiedenen Zellen und Zelltypen, die miteinander agieren müssen. Allein die reibungslose Blutversorgung stellt eine Hürde dar, die bisher noch nicht überwunden werden konnte. «Diese Probleme werden noch einige Forscher umtreiben. Aber der Forschungsplatz Zürich bietet die besten Voraussetzungen, um Lösungen zu finden.» <

Alle erhältlichen Implantate auf einen Blick
www.implantate-schweiz.ch/mein-implantat.html

eine Kammer, die durch Luftdruck bewegt wird. «Damit pumpt es wie ein echtes Herz», erklärt Schütt. Lange hält es jedoch (noch) nicht durch: Nach rund 3'000 Schlägen – also einer knappen Stunde – ist Schluss. Doch damit ist ein Anfang gemacht.

Die Beispiele zeigen: Es pulsiert auf dem Forschungsplatz Zürich. Darin sind sich Experten einig: «Die Technologie hat sich in den letzten Jahren rasant entwickelt», sagt etwa Martin Rücker, Professor am Universitätsspital Zürich. «Mittlerweile haben wir in vielen Bereichen gute künstliche Ersatzteile», bilanziert er. Allen voran bei den Zähnen: So werden allein in der Schweiz 75'000 Zahnwurzeln, meist aus Titan, implantiert. In der Alterstraumatologie – wenn ältere Personen stürzen – ist der Einsatz von künstlichen Gelenks- und Knochenteilen weit fortgeschritten. Dabei greift man oft auf Titan oder Keramiken zurück. Rücker: «Diese Materialien haben sich etabliert. Sie werden vom Körper im Allgemeinen gut akzeptiert.»

Noch am Anfang sieht der Deutsche indes die Forschung mit körpereigenem Gewebe. Die Schlagzeilen tönen zwar verheissungsvoll: «Haut aus der Tube», «Niere aus dem Drucker» oder «Ersatzorgane

Scipio Schneider

Je schwieriger ein Kunstobjekt in der Umsetzung ist, umso interessanter wird es für Scipio Schneider und sein Team. Acrush hat auch schon ein Pferd und ein Krankenbett gescannt und als lebensgroße Aluminiumskulptur ausgefräst.

Clare Goodwin

Die in Birmingham geborene Clare Goodwin lebt seit 16 Jahren in Zürich und hat neben ihrer Arbeit als Malerin ein besonderes Interesse an der Rolle der Künstlerin als Kuratorin. So hat sie diverse Ausstellungen in der Schweiz und im Ausland initiiert oder kuratiert.



Wo Kunst auf Technik trifft

Zwei Schauplätze, zwei Welten: Manchmal ist eine Künstlerin wie Clare Goodwin auf technische Hilfe angewiesen. Acrush in Zürich ist eine der wenigen Schweizer Firmen, die Künstlern zur Seite stehen.

TEXT Franziska Imhoff
BILDER Saskja Rosset

« Entscheidend ist, wie man diese zwei Welten – Kunst und Technik – gewinnbringend für beide Seiten zusammenführen kann», erklärt Scipio Schneider, Leiter von Acrush und einer der wichtigsten Namen der Schweiz, wenn es um die Produktion von Kunstobjekten geht. Ruhig und gleichzeitig extrem wachsam wirkt der ehemalige Grafiker, der mit seinem 16-köpfigen Team schon viele, oft hochkomplexe Kunstwerke angefertigt hat. Bekannt ist er als einer, der die Dinge möglich macht – und so sieht er sich auch selber. «Das Denken in Kategorien ist mir zuwider. Ich mag es, wenn sich Menschen und Dinge einer festen Zuordnung entziehen. Das fordert mein Team und mich heraus, in verschiedenen Perspektiven und Facetten zu denken, um spannende Lösungen zu entwickeln», so Scipio Schneider. Sein Blick gilt dem Machbaren, Flexibilität ist sein Credo. Es erstaunt nicht, dass zahlreiche, auch internationale renommierte Künstler ihre Werke von Acrush umsetzen lassen.

Eine dieser Künstlerinnen ist Clare Goodwin. Geboren in Birmingham,

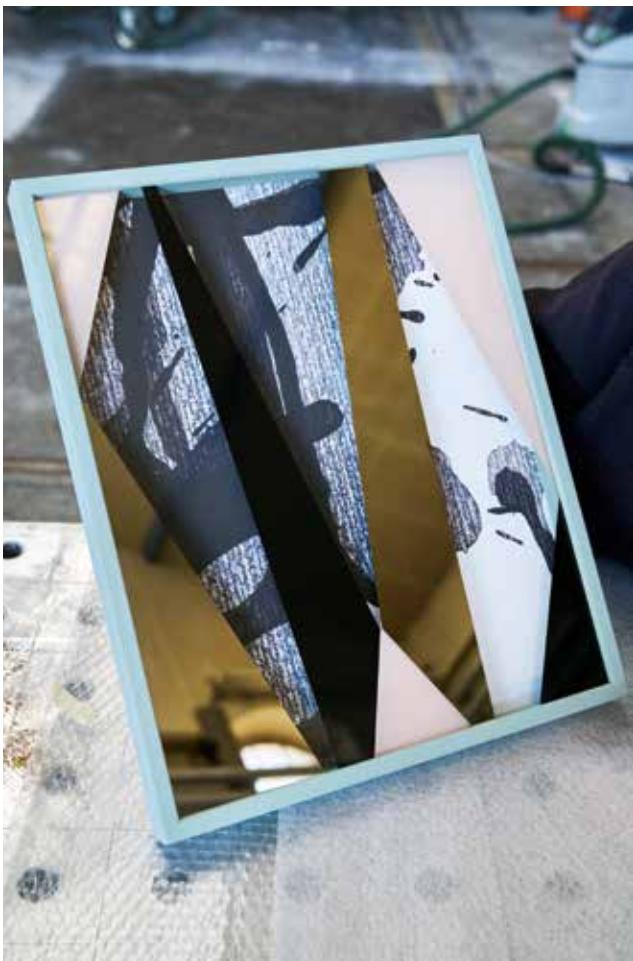
England, lebt und arbeitet sie seit 16 Jahren in Zürich. Sie hat sowohl nationale als auch internationale Ausstellungen bestritten – zuletzt war «Whispering Widows» in der Galerie Lullin Ferrari in Zürich zu sehen. Ihr jüngstes Werk ist eine Arbeit, die sie im Auftrag der Zürcher Kantonalbank entworfen hat. Nach der Besichtigung der noch im Bau befindlichen Filiale Feuerthalen hat Clare Goodwin verschiedene auf die Räume und Umgebung ausgerichtete Werkideen entwickelt. Entstanden ist nach einem intensiven Findungsprozess ein 2,1 mal 1,6 Meter grosses, dreidimensionales Bild, das auf mehreren Ebenen poetisch mit Papier-, Farb- und Spiegelementen spielt. Ein Objekt, das Clare Goodwin anders als die meisten ihrer bisherigen Arbeiten nur zum Teil selber herstellen kann. «Für mich ist es eine neue Erfahrung, ein Werk von jemand anderem produzieren zu lassen», erklärt sie. Die Zusammenarbeit mit Scipio Schneider erlebt sie als Bereicherung. «Seine Stärke ist es, qualitativ hochstehendes Handwerk mit grossem künstlerischem Wissen zu kombinieren. Mit seiner breiten Er- >

Spezialisiert auf Zürcher Gegenwartskunst

Mit ihrer Kunstsammlung leistet die Bank einen Beitrag zur kulturellen Entwicklung im Kanton Zürich.

Mehr als 1'000 Werke zeitgenössischer Kunst umfasst die Sammlung der Zürcher Kantonalbank. Was sie einzigartig macht, ist der Bezug jedes Kunstschaaffenden zum Wirtschaftsraum Zürich. Dieser Bezug kann unterschiedlicher Natur sein, etwa haben die Künstler ihre Ausbildung hier absolviert oder sie leben in der Region. Es werden sowohl international bekannte Kunstschaaffende berücksichtigt als auch jüngere, weniger bekannte Künstler, die wichtige Auszeichnungen gewonnen haben oder Ausstellungen an renommierten Orten durchführen konnten.

Lokale Betriebe profitieren auch
Die Verbindung zu Zürich entspricht der Zürcher Kantonalbank. «Unser Kunstkonzzept trägt dazu bei, die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung des Kantons zu fördern. Wir sammeln nicht aus einer Investitionsabsicht heraus, bei der eine Wertsteigerung im Vordergrund steht», erläutert Christine Sandercock, Leiterin der Fachstelle Kunst. Vom Ankauf eines Werks profitieren verschiedene Akteure im Kunstmarkt, nicht nur die Kunstschaaffenden. Diese beschäftigen zum Teil Assistenten, oftmals arbeiten sie mit Galeristen zusammen. Weiter vergeben sie Aufträge an Unternehmen wie Transporteure oder Rahmenmacher und beziehen Material von diversen Produzenten. Die Bank beauftragt aber auch direkt lokale Betriebe, die ihrerseits Nachwuchs ausbilden. Ein konkretes Beispiel: Für das Anbringen einer Künstlertapete in der Filiale Rüti engagierte die Fachstelle Kunst ein Zürcher Traditionssunternehmen für Handwerk am Bau. Den Auftrag übernahm eine junge Tapeziererin, die bereits ihre Lehre bei dieser Firma absolviert hatte. Das Gewerbe der Region wird also durch die Kunstdförderung der Zürcher Kantonalbank gestärkt.



Das Kunstobjekt für Feuerthalen

Während der Prototyp noch handlich ist, wird das Original mehr als drei Quadratmeter gross. Bedrucktes Glas und Spiegelflächen alternieren.

fahrung und im Austausch über meine Arbeit gibt er mir die Sicherheit, dass er die Idee meines Werks in das fertige Objekt übertragen kann», ergänzt sie. Scipio Schneider fertigt möglichst bald einen Prototyp der Arbeit an. «Gerade in der Kunst ist es entscheidend, dass alle involvierten Parteien vom Gleichen sprechen und sich ganz konkret am Prototyp über alle nötigen Aspekte klar werden. Ich bin kein Fan von Überraschungen. Wenn das «Go» zur Produktion kommt, möchte ich sicher sein, dass die Künstlerin nachher glücklich ist mit dem Werk.»

Unternehmen wie Acrush gibt es nur wenige in der Schweiz, ähnlich arbeiten etwa die Kunstgiesserei St. Gallen oder die Kunstbetrieb AG in Münchenstein. Ihre Aufgabe ist so einfach wie komplex: Sie stellen nach den Vorgaben von Künstlern deren Kunstwerke her. Die

Tatsache, dass ein Künstler seine Arbeit nicht von A bis Z selbstständig erschafft, mag im ersten Moment erstaunen. Auf den zweiten Blick ist sie weder überraschend noch neu. Wenn zeitgenössische Künstler grossräumig arbeiten, mit speziellen Materialien konzipieren oder komplexe Techniken brauchen, sind sie für die Anfertigung ihrer Kunstwerke auf Spezialisten angewiesen. Je nach Künstler ist auch das Projektvolumen so gross, dass die eigenhändige Herstellung eines Werks kein Thema ist. Oft haben Kunstschaefende eigene Mitarbeitende – oder sie ziehen externe Fachleute bei. Diese Tradition reicht weit zurück bis zu den alten Meistern wie Leonardo da Vinci, Rembrandt oder anderen. In ihren Werkstätten bildeten sie Schüler und Gehilfen aus, die dann Teile ihrer Werke umsetzten.

Sechs Wochen wird die Produktion von Clare Goodwins Werk für die Zürcher Kantonalbank dauern, schätzt Scipio Schneider. Künstlerin und Produzent treffen sich mehrmals, um sich über die Details der materiellen Umsetzung auszutauschen. Dieser Dialog ist essenziell, so Scipio Schneider: «Wichtig ist, dass die Chemie zwischen den Kunstschaefenden und mir stimmt. Und dass wir zum Punkt gelangen, an dem die Künstler Acrush vertrauen. Sie schaffen Kunst, wir geben ihr die physische Gestalt.» <

Kunstwerk als Preis für Nachhaltigkeit

Die Trophäe für den nächsten Gewinner des ZKB KMU-Preises wurde von Stella Mühlhaus entworfen.

Die Zürcher Kantonalbank verleiht jedes Jahr den ZKB KMU-Preis für nachhaltige Unternehmen. Zum neunten Mal stehen im Februar 2018 fünf Firmen auf dem Podest, die sich durch besondere Leistungen in sozialer, ökonomischer und ökologischer Nachhaltigkeit auszeichnen. Der Sieger wird mit einem Kunstwerk – und einer Siegesprämie – geehrt. Traditionell wird die Trophäe des ZKB KMU-Preises von Studierenden der Zürcher Hochschule der Künste entwickelt. Im Rahmen eines Wettbewerbs entstehen mit viel Herzblut spannende Kreationen, die Nachhaltigkeit eigenständig interpretieren. Dieses Jahr fiel die Wahl auf die filigrane Betonskulptur von Stella Mühlhaus. Säule, Helix und Pflanze sind deren tragende Elemente, welche die Symbiose von Beständigkeit, Leben und Zukunft verkörpern.



Lässt keine Kälte rein: das Renovationsfenster RF1.



Fenster



Mehr Informationen und persönliche Beratung finden Sie unter: www.4-b.ch/renovieren oder 0800 844 444

Ein wohnliches Denkmal

In Embrach haben Nelly und Hans Erny zwei Häuser aus dem 15. und 16. Jahrhundert totalsaniert. Ein Kunststück im Spannungsfeld von Denkmalschutz und Rentabilität.

TEXT Michael Baumann

BILDER Mina Monsef

Mit der Reformation kam im Jahr 1524 das Ende für das Chorherrenstift St. Peter in Embrach. Von den ursprünglich neun Chorherrenhäusern rund um das Stift sind heute noch vier erhalten. Zwei dieser Liegenschaften mitten im historischen Dorfkern der Zürcher Unterlandgemeinde befinden sich im Besitz von Hans und Nelly Erny. Die pensionierten Eheleute haben die beiden Mehrfamilienhäuser aus den Jahren 1485 und 1521 mit viel Leidenschaft und Liebe zum Detail saniert und umgebaut. Dabei erlebten sie manch eine Überraschung, am Schluss aber viel Freude und Befriedigung über das gelungene Projekt. Einerseits wollten sie einen Beitrag zur Erhaltung des Dorfbilds leisten. Andererseits gehören die Chorherrenhäuser zur Altersvorsorge des Ehepaars.

Zum Treffen an der Oberdorfstrasse bringen die Ernys alte Fotos, Pläne und sogar Postkarten mit, die eines der Häuser zeigen. Weil das jüngere Haus unter Denkmalschutz steht, hatte sich die kantonale Denkmalpflege eingeschaltet und die Sanierung eng begleitet, dafür aber einen Teil davon bezahlt. Die Denkmalpflege datierte die Häuser auch. Zusammen mit zwei Architekten ging es darum, das geschützte Haus zu modernisieren, ohne seinen Charakter zu beeinträchtigen, was sich als eigentliches Kunststück erwies. «Die Denkmalpflege wollte vor allem die Aussenfassade mit Holzriegeln und Kastenfenstern erhalten», sagt Hans Erny. Dem kantonalen Amt für Raumplanung, das sich ebenfalls zu Wort meldete, war das unverän-

derte Ortsbild und die Farbgebung wichtig. Und auch die Feuerpolizei redete ein Wörtchen mit. Die Rücksichtnahme auf diese Eigenheiten und Anforderungen habe die Isolierung schwierig und gewisse Abstriche nötig gemacht.

Aber auch im Innern kam Schützenswertes zum Vorschein: neben Holzbalken auch Malereien und Trinksprüche an Wänden und Decken, die wahrscheinlich aus der Zeit um 1700 stammen. «Vieles davon offenbarte sich erst, als wir mit der Sanierung begonnen hatten», erklärt Nelly Erny, «weil es irgendwann einmal übermalt worden war.» Dabei handelte es sich um Blumen, Blätter und Landschaften mit Seen. Für die Restaurierung der Wandbilder wurde ein Spezialist beigezogen. Darüber hinaus wurden Decken und Wände möglichst unberührt gelassen. Ja, man bemühte sich sogar, möglichst wenig neue Stromleitungen zu verlegen. «Deshalb werden die Lichter mehrheitlich über Funk an- und ausgeschaltet», erklärt Hans Erny. Wo das Obergebälk gut erhalten war, wurde das Fichten- und Föhrenholz sandgestrahlt und geölt.

Fast alle Holzarbeiten konnten die Ernys selbst machen, und zwar in der eigenen Schreinerei, die sie vor ein paar Jahren den Kindern

Altehrwürdiges Gebäude

Das ehemalige Chorherrenhaus aus dem Jahr 1521 befindet sich im Dorfzentrum von Embrach und steht unter Denkmalschutz. Seit der Totalsanierung wird es als Mehrfamilienhaus mit vier Wohnungen genutzt.





Kunstvolle Türschlösser

Genau datieren lassen sich die alten Türschlösser, Scharniere und Beschläge nicht. Aber sie sind kunstvoll gestaltet, weshalb sie im Zuge der Sanierung im Originalzustand belassen wurden.



Balken aus Föhren und Fichten

Der Dachstock und ein grosser Teil der Oberbalken aus Föhren- und Fichtenholz waren nach fast 500 Jahren so gut erhalten, dass sie nur einer Sandstrahlung und einer Ölung bedurften.



Verborgene Deckenmalereien

Bei der Sanierung der Holzdecken kamen Malereien zum Vorschein, die im Laufe der Zeit überstrichen worden waren. Ein Restaurator holte die Naturmotive aus ihrem Dornröschenschlaf.



übergeben haben. Auf diese Weise liessen sich flauere Auftragsphasen überbrücken und die Auslastung im Familienbetrieb stabil halten. So stammen die neuen Böden, Türen, Ersatzteile in der Dachkonstruktion, Einbauschränke und Küchen aus Eigenproduktion. Laut den Unterlagen hätten auch im älteren Chorherrenhaus Wandbilder sein müssen. «Die Denkmalpflege hat aber nichts gefunden, weshalb wir in diesem Fall bei der Sanierung deutlich mehr Spielraum hatten», erläutert Nelly Erny.

Dass die Sanierung der alten Liegenschaften gelungen ist, belegt der Umstand, dass alle Wohnungen vermietet sind. Und wenn Hans und Nelly Erny einen Mieter treffen, ergibt sich sofort ein angeregtes Gespräch. Es muss etwas Spezielles sein, in einem modernisierten Altbau zu wohnen. <

Planche-Planche

Die Endstellung sieht leicht aus, wenn Adam Vazquez und Anton Makukhin wie zwei Bretter im Raum zu schweben scheinen. Doch das kraftintensive Kunststück beherrschen weltweit nur wenige Artisten. Zu sehen dieser Tage im Circus Conelli auf dem Zürcher Bauschänzli.

Balanceakt: Jedes Jahr eine neue Show



Immer wieder engagiert Roby Gasser Artisten, die zu den besten der Welt gehören, etwa das Duo A & A. Ein Gespräch mit dem Direktor des Circus Conelli über die Kunst, das Publikum zu verzaubern.

TEXT Mark van Huisseing
BILDER Jason Ogulnik

>

« Ich bin vor jeder Premiere nervös, als wäre es meine erste Vorstellung überhaupt», sagt Roby Gasser. Obwohl es mittlerweile 35 Jahre her ist, dass sein Vater Conny den Circus Conelli gegründet hat. Was ein mutiger Entscheid gewesen sei – «Im Winter gibts keinen Zirkus», habe es damals geheissen. Ein mutiger Entscheid vielleicht, ein richtiger ganz sicher: Der heutige Direktor Roby Gasser und seine 140 Mitarbeiter zeigen seit Jahren, Vorstellung für Vorstellung, dass es sehr wohl Zirkus gibt im Winter. Noch bis Silvester finden täglich zwei, manchmal sogar drei Vorstellungen auf dem Bauschänzli in Zürich statt. Und viele davon sind ausverkauft.

In den vergangenen rund zwanzig Jahren haben sich die Ansprüche des Publikums, das unterhalten werden will, verändert. Es wird auch eine immer grössere Menge von Shows geboten. Und Kunden reisen mehr: Sie haben darum beispielsweise bereits den Cirque du Soleil in London oder einer anderen Entertainment-Grossstadt besucht. Doch Gasser geht mit dieser Ausgangslage selbstbewusst um: «Plus ça change, plus c'est la même chose», könne man sagen. Das ist jedenfalls die Meinung des 56-Jährigen: «Das Publikum hatte schon immer die Wahl, wo und wie es sich unterhalten lassen will.» Auch was die Konkurrenz angeht, ist der Circus-Conelli-Direktor nicht leicht zu beeindrucken – «Unsere Artisten gehören zu den besten der Welt», sagt Gasser im Restaurant seines Connyland-Unterhaltungsparks in Lipperswil, der ihn jeweils im Sommer beschäftigt und wo wir ihn zum Gespräch trafen.

Was das stetige Finden von Künstlern angeht, deren Darbietungen sich auf dem nachgefragten höchsten Niveau bewegen, ist Gasser ein Routinier – der Circus Conelli habe die Artisten, die in seiner Manege auftreten, schon immer auf der ganzen Welt gefunden. «Die Globalisierung ist für uns also nichts Neues.» Was ihm dabei dient: Sein Zirkus sei bei Künstlern sowie Agenten bekannt und geniesse einen guten Ruf. «Die Artisten wissen, dass wir viel verlangen, darum ist es eine Auszeichnung für jeden, bei uns auftreten zu dürfen.» Und auch dass der Schweizer Zirkus hohe Gagen zahle, wisse man. Künstler – die meisten sind selbstständige Kleinunternehmer, bloss in China oder Nordkorea gibt es Artisten mit Staatsauftrag – verdienen bei Conelli 600 bis 2'000 Franken am Tag, je nach Bekanntheit und Schwierigkeitsgrad ihrer Darbietung; für die Unterbringung im Vier-Sterne-Hotel kommt der Zirkus zusätzlich auf. Das sei mindestens das Doppelte von dem, was etwa in Las Vegas, wo die grössten Zirkusshows der Welt stattfinden, bezahlt werde, sagt Gasser, der früher dort selbst mit seiner Seelöwennummer auftrat. Weshalb also das Lampenfieber vor der ersten Vorstellung

mit jedem neuen Conelli-Programm? Weil Zirkus eine echte Live-Veranstaltung sei, wo jederzeit etwas schiefgehen könne, auch wenn Künstler seit Jahren an ihren Darbietungen arbeiten und diese normalerweise im Schlaf beherrschen. Doch auch falls alles nach Plan ablaufe, sei eine Show noch lange kein Erfolg, sagt Gasser. Denn man erkenne erst am Premierenabend, was dem Publikum wirklich gefalle. Es komme zwar selten vor, sei aber auch schon passiert, dass Gasser einen Artisten toll gefunden habe – doch das Publikum habe der kaltgelassen. «Wir hatten einmal einen Clown, bei dem ist der Funke einfach nicht übergesprungen», sagt Gasser. Worauf er dem Artisten die Gage für sein gesamtes Engagement ausgezahlt, die Nummer aber sofort aus dem Programm gestrichen habe. «Humor ist eine spezielle Geschichte – man kann ihn schlecht <zügeln>.»

Das heisst: Nur dass ein Clown in Frankreich beim Publikum für Lachanfälle sorge, bedeute nicht, dass man ihn in der Schweiz auch lustig finde.

Worauf Gasser sich aber verlassen kann: Die Conelli-Lichtshow sowie das Live-Orchester, pardon, die Big Band von Alex Maliszewski (sein Zirkus gehöre zu den Letzten, die sich ein solches noch leisten), kommen bei den Zuschauern und Artisten mit grosser Sicherheit gut an. «Und natürlich die Lage des Zelts auf dem Bauschänzli – das ist einfach nur zauberhaft, gerade in der Adventszeit.» <



Circus Conelli

Vor 35 Jahren gründete Conny Gasser mit Joe Bürli und Herbert John Lips den Circus Conelli. Zuerst schlug der Winterzirkus sein Zelt in Zürich auf der Sechsläutenwiese auf, dann auf dem Kasernenareal und seit 1992 auf dem Bauschänzli. Im Mittelpunkt des Zirkusprogramms stehen artistische Darbietungen von Künstlern aus der ganzen Welt. Seit zehn Jahren leitet Roby Gasser den Circus Conelli.

Kraft und Anmut: das Duo Adam & Anton

Als Duo A&A zeigen Adam Vazquez und Anton Makukhin eine sogenannte *hand to hand*-Nummer von höchster Schwierigkeit und grösster Präzision, aber auch Anmut. Ohne Hilfsmittel, ausser zeitweilig einem Ball, nur mit der Muskelkraft ihrer Körper demonstrieren die Athleten anspruchsvollste Gymnastik am Boden oder, vom Partner getragen, in der Luft. In Adams Worten: «Eine eindrückliche Demonstration menschlicher Stärke und Haltung.»

Seit sieben Jahren treten der aus einer mexikanischen Zirkusfamilie stammende Adam und Anton, ein Russe, gemeinsam auf; zusammen haben sie über 20 Jahre Erfahrung als Kunstturner. Adams Antwort auf die Frage, wie lange es daure, eine Nummer wie die im Circus Conelli gebotene einzustudieren, ist einfach: «Ein Leben lang.» Doch das reiche nicht – zusätzlich zur harten Körperarbeit brauche es «Freude an dem, was wir machen».

Adam und Anton sind schon an vielen Orten aufgetreten, Zürich war aber bis jetzt ein weisser Fleck auf ihrer Karte. So sagt Adam: «Ich freue mich darauf. Zürich soll eine wirklich schöne Stadt sein, habe ich gehört.»



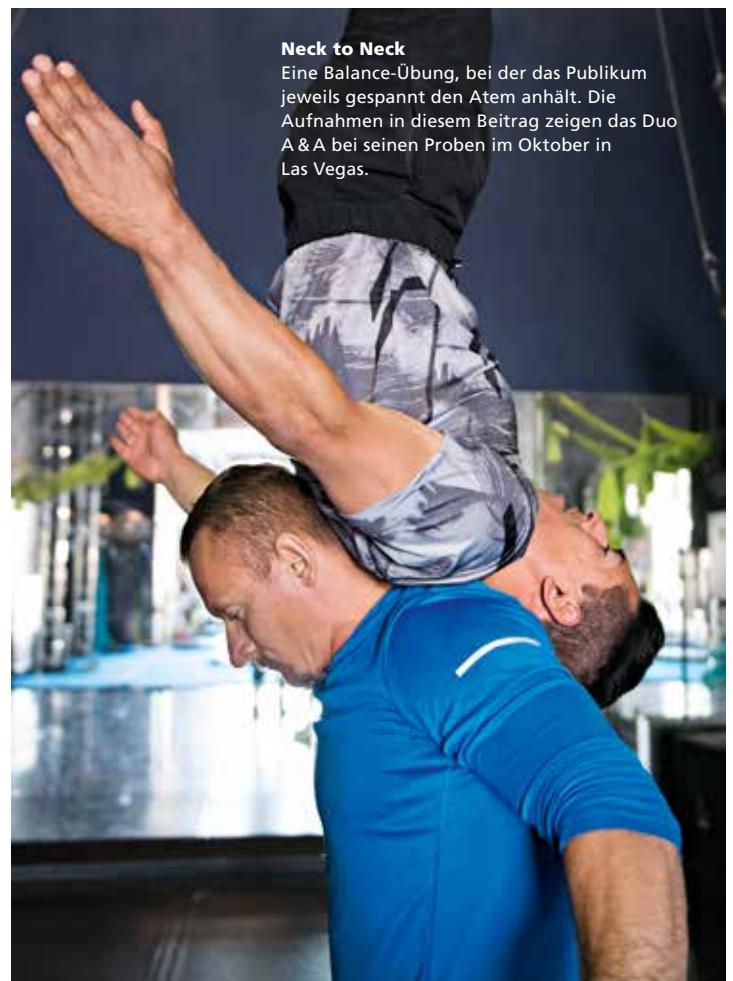
Back Lever

Diese Figur verlangt sowohl besondere Kraft in den Handgelenken als auch in den Schultern. Neben den Proben nimmt daher das Krafttraining bei A & A täglich zwei bis vier Stunden Zeit in Anspruch.



Kreide und Harz

Für die Sicherheit von Adam Vazquez und Anton Makukhin ist neben dem Training der Einsatz von Magnesiumcarbonat-Kreide und Harzspray essenziell. So bekämpfen sie den Handschweiß und erhöhen die Griffigkeit.



Neck to Neck

Eine Balance-Übung, bei der das Publikum jeweils gespannt den Atem anhält. Die Aufnahmen in diesem Beitrag zeigen das Duo A & A bei seinen Proben im Oktober in Las Vegas.

Die Kunst des Monotasking

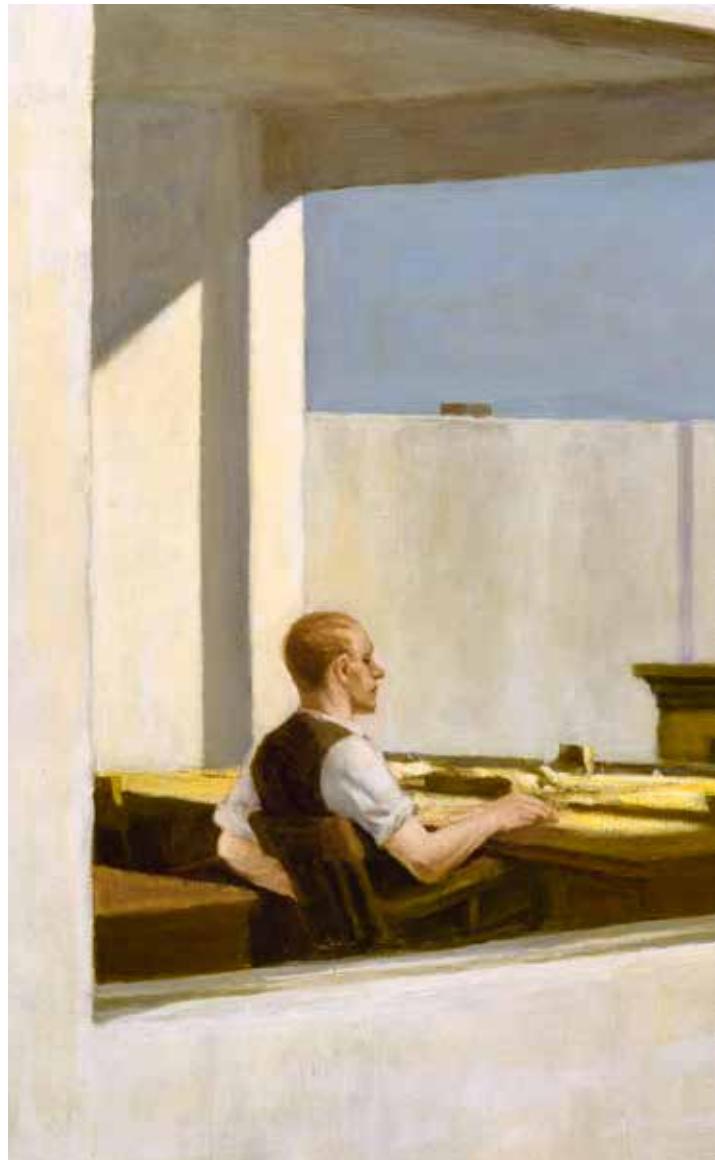
Die Digitalisierung führt dazu, dass wir immer mehr Dinge zur selben Zeit tun. Sich zu konzentrieren wird zunehmend zur Kunst, die wir wieder erlernen müssen.

TEXT Markus Albers

Wir kennen das alle. Jemand fragt uns, wie es uns geht. Früher hätten wir vielleicht vom Familienurlaub erzählt oder von einem spannenden Projekt. Vielleicht hätten wir einfach nur «gut» geantwortet. Heute lautet die Standard-Entgegnung: «Ach, gerade ganz schön viel los!» Sich zu konzentrieren wird zunehmend zum Kunststück, Beschäftigtsein unterstreicht anscheinend unseren sozialen Status.

Besonders produktiv ist das gehetzte Herumspringen zwischen Aufgaben allerdings nicht, wie die Universität von Michigan herausfand. Unterbrechen wir Tätigkeiten, um kurz etwas anderes zu tun, verlängert das die Zeit, beide Aufgaben fertigzustellen, um ein Viertel. Multitasking führt nicht nur dazu, dass wir langsamer werden, sondern es mindert auch die Qualität unserer Arbeit. Wissenschaftler haben dafür den Begriff des «attention residue» geprägt, zu Deutsch etwa «Aufmerksamkeitsrückstand». Unser Gehirn bearbeitet noch eine ganze Weile die alte Tätigkeit, während wir uns vermeintlich schon wieder einer neuen widmen.

Multitasking schwächt die Fähigkeit, sich zu konzentrieren sogar auf neurologischer Ebene: Es verringert die Dichte in einem Gehirnbereich namens anteriorer cingulärer Cortex (ACC). Wenn das ständige Multitasking uns also nachweislich nicht gut tut – warum ist es dann so verbreitet? Das wiederum untersuchten Forscher der Universität Chicago. Ihr Ergebnis: Die Vorstellung, dass Beschäftigtsein



ein Anzeichen von Erfolg und harter Arbeit sei, ist so verbreitet, dass wir uns buchstäblich vor dem Nichtstun fürchten. Eine andere Studie prägte dafür den Begriff «idleness aversion» oder Müssiggangs-Aversion.

Es scheint, als verlernten wir die Kunst des Müssiggangs. Oder beherrschten wir sie noch nie? In Experimenten der Universitäten von Virginia und Harvard wurden Menschen gebeten: nichts zu tun. Einfach nur auf einem Stuhl zu sitzen und zu denken. Sechs oder fünfzehn Minuten lang. Fast alle empfanden das als sehr unangenehm. Dann legten die Wissenschaftler noch eine Schippe drauf: Sie gaben den Probanden die Möglichkeit, sich selbst während der Wartezeit milde – aber durchaus schmerzhafte – Elektroschocks zu verpassen. Er-



Der ideale Arbeitsplatz für Monotasking: «Büro in einer Kleinstadt» von Edward Hopper, 1953.

staunlicherweise taten das ein Drittel der Frauen und zwei Drittel der Männer. Die Studienleiter stellten fest, dass dies wahrscheinlich nicht dem immer schnelleren Lebensrhythmus, mobilen Geräten und Social Media geschuldet sei. Sondern dass umgekehrt unsere angeborene Aversion gegen Nichtstun und Langeweile die Popularität dieser Technologien begründet.

Multitasking heisst langsamer und schlechter, wie Studien beweisen.

Der Autor Carl Honoré, Vertreter des sogenannten Slow Movement, fordert darum, dass wir uns alle dringend im Monotasking üben müssten, also im bewussten Tun von nur einer Sache zu einer Zeit. «Wenn wir sehr beschäftigt sind, verlieren wir den Blick für

tes Äußeres, gestaltet von Designstar Jasper Morrison – und das wars. Keine Apps, keine E-Mails. Kein Snapchat, Facebook, WhatsApp. Die Technologiepresse hat für derartige Geräte bereits einen neuen Gattungsbegriff gefunden: das Dumbphone. Auch Carl Honoré nutzt das MP01, um möglichst selten in die Versuchung des Multitasking zu kommen. Allerdings hat auch der Prophet des Monotasking zur Sicherheit stets ein iPhone dabei – für jene Fälle, in denen er dann doch mal online gehen oder eine Mail verschicken muss. <

Markus Albers lebt als Autor und Unternehmer in Berlin. Seine Bücher «Morgen komm ich später rein» und «Meconomy» beschäftigen sich mit der Zukunft der Arbeit. Im neuesten, «Digitale Erschöpfung» (Hanser), wirft er nun einen kritischen Blick auf die Entwicklung.

die grosse strategische Richtung, in die wir unterwegs sind», sagt Honoré: «Diese Botschaft wird nicht mehr nur in Yoga-Retreats verbreitet, sondern setzt sich auch in Unternehmen zunehmend durch, und zwar über alle Hierarchiestufen hinweg.» Tatsächlich sind es häufig Tech-Companies wie Google und SAP oder Unternehmensberatungen wie McKinsey, die ihren Mitarbeitern Meditationskurse verschreiben oder Mindfulness-Seminare.

Seidem die Wissenschaft zweifelsfrei belegt hat, dass das menschliche Gehirn – übrigens auch das weibliche – schlicht nicht in der Lage ist zu multitasken, empfehlen immer mehr Experten, auch im Privatleben die Gadgets öfter mal auszuschalten, sich zu fokussieren. Nicht viele Dinge gleichzeitig schlecht zu tun, sondern eine Sache nach der anderen – dafür aber richtig.

Manchmal hilft sogar die Technik beim Digital Detox: Interessant ist, mit Apps wie Offtime zu messen, wie viel Zeit man sich tatsächlich mit dem Smartphone beschäftigt. Viel länger, als man selbst geschätzt hätte.

Das Mobiltelefon MP01 des Schweizer Herstellers Punkt kann SMS senden, hat eine exzellente Sprachqualität sowie ein viel gelobtes schlichtes Äußeres, gestaltet von Designstar Jasper Morrison – und das wars. Keine Apps, keine E-Mails. Kein Snapchat, Facebook, WhatsApp. Die Technologiepresse hat für derartige Geräte bereits einen neuen Gattungsbegriff gefunden: das Dumbphone. Auch Carl Honoré nutzt das MP01, um möglichst selten in die Versuchung des Multitasking zu kommen. Allerdings hat auch der Prophet des Monotasking zur Sicherheit stets ein iPhone dabei – für jene Fälle, in denen er dann doch mal online gehen oder eine Mail verschicken muss. <

Ingenieurskunst zum Jubiläum



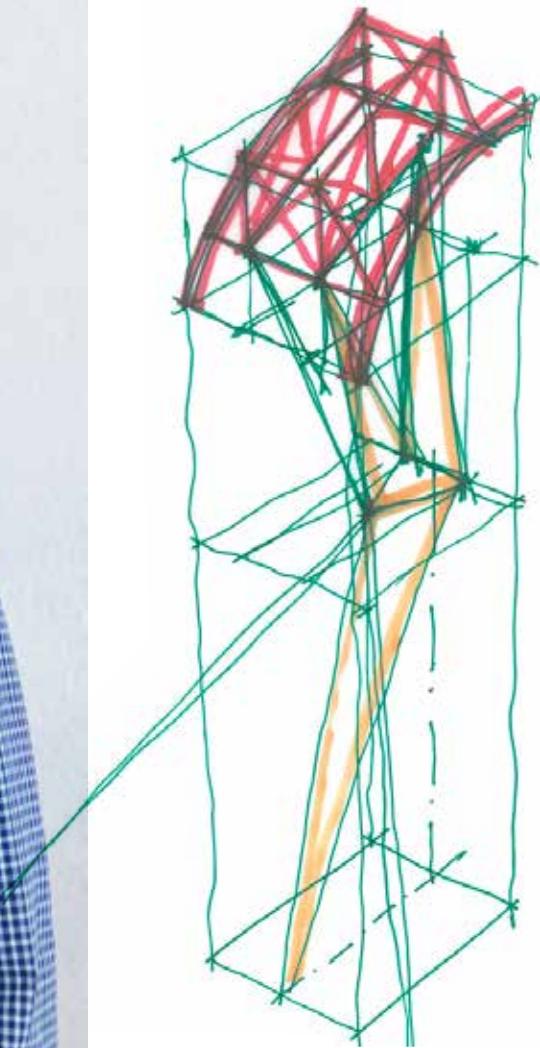
Zurzeit planen Ingenieure und Architekten die Realisierung der ZüriBahn zum 150-Jahr-Jubiläum der Zürcher Kantonalbank – innovative Ingenieurskunst für ein einzigartiges Erlebnis über dem Zürichsee.

TEXT Rahel Perrot

BILDER Jorma Müller

SKIZZEN Tobias Vetter

TOBIAS VETTER ist
Architekt HTL SIA und
Mitinhaber des Büros Vetter
Schmid Architekten GmbH.



Herr Populorum, eine Seilbahn ist hierzulande nichts Aussergewöhnliches.

Ist die geplante ZüriBahn für Sie als langjähriger Bahnbauer also «business as usual»?

BERND POPULORUM: Keineswegs. Die Lage über dem See und die städtische Umgebung der ZüriBahn sind alles andere als Alltag. Gerade Seilbahnen im urbanen Raum sind weltweit im Kommen. Mit der ZüriBahn wird die Diskussion um Seilbahnen als alternatives Verkehrsmittel für die Städte in der Schweiz neu belebt.

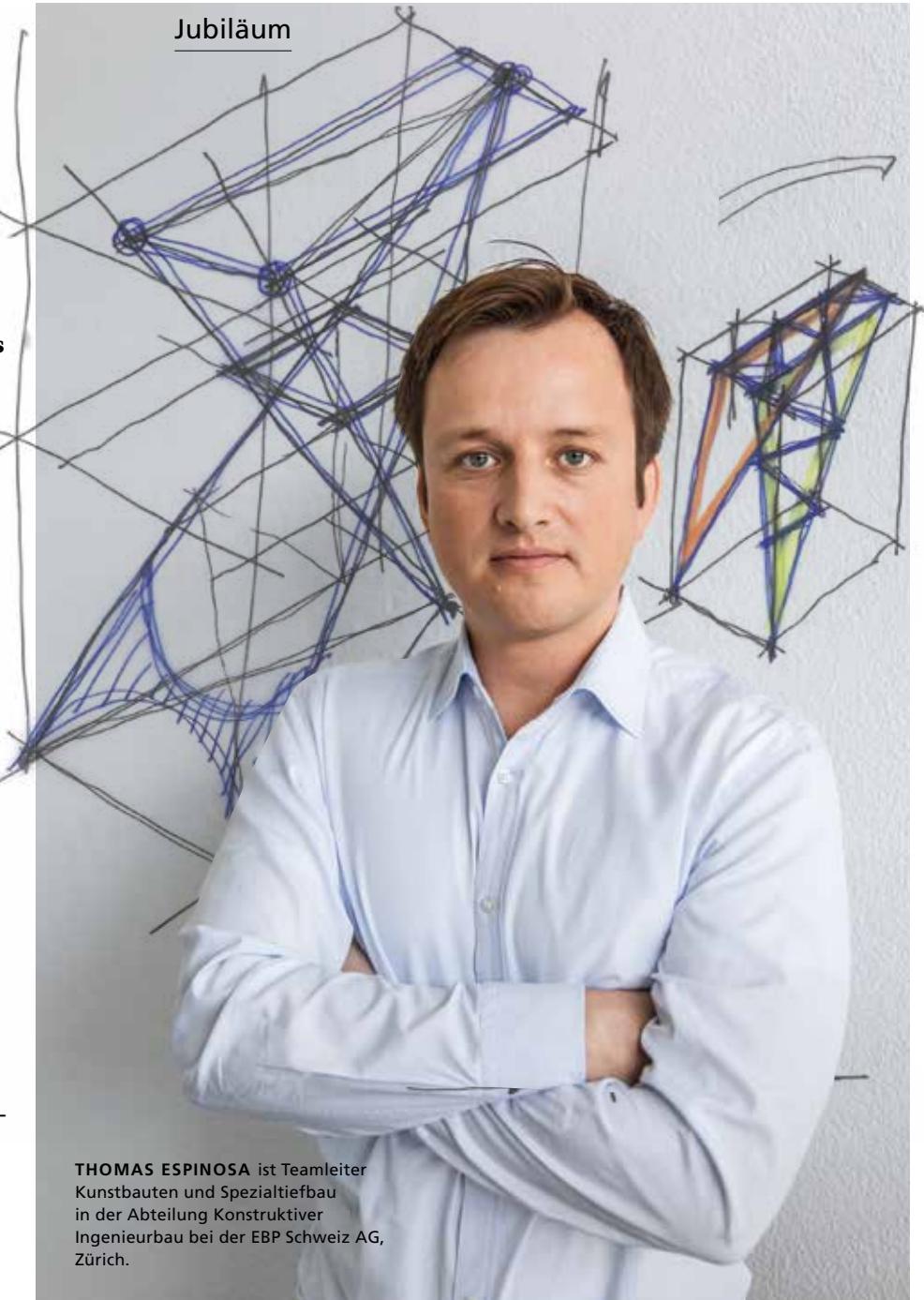
TOBIAS VETTER: Das Spannende an diesem Projekt ist das passgenaue Zusammenspiel verschiedenster Disziplinen, das zwingend ist. Die Architektur muss vereinbar sein mit grossen statischen Herausforderungen und diese in ihrer Ausprägung thematisieren.

Gibt es architektonisch bereits eine Vision der späteren Form?

TOBIAS VETTER: Das Temporäre am Projekt hat seinen besonderen Reiz. Wir sprechen daher oft vom «schönen Provisorium». Man soll merken, dass die Bahn nicht für die Ewigkeit gebaut ist. Die Bauteile sollen Leichtigkeit vermitteln. Zudem sind das untere Zürichseebecken und seine Uferanlagen sehr exponierte Räume mit Blick in die Alpen. Da muss man behutsam vorgehen.

Herr Espinosa, können Sie sich punkto Statik auf die Erfahrungen mit den beiden früheren Seilbahnen - 1939 und 1959 - über dem Zürcher Seebecken stützen?

THOMAS ESPINOSA: Nein, im Prinzip beginnen wir bei null. Der Baugrund ist sehr uneinheitlich. Da wir derzeit noch nicht wissen, wo die Masten final zu stehen kommen, können wir



THOMAS ESPINOSA ist Teamleiter Kunstbauten und Spezialtiefbau in der Abteilung Konstruktiver Ingenieurbau bei der EBP Schweiz AG, Zürich.

«Von den früheren Seilbahnen lassen wir uns auf jeden Fall inspirieren.»

Thomas Espinosa

uns nicht auf die Arbeiten der vorherigen Seilbahnen stützen. Davon inspirieren lassen wir uns aber auf jeden Fall.

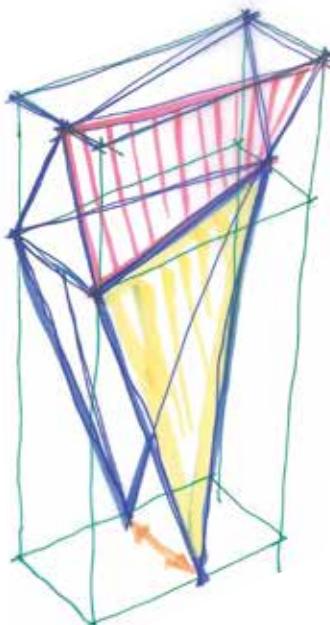
Wo stehen Sie zurzeit bei der Planung?

TOBIAS VETTER: Wir überprüfen im Variantenstudium mögliche Linienführungen der Seilbahn. Sollen die beiden knapp 80 Meter hohen Masten auf dem Land zu stehen kommen, im Wasser oder sowohl als auch? >

Nicht nur für die Erstellung der Fundation macht es einen elementaren Unterschied aus, auch aus architektonischer Sicht bedeutet es etwas komplett anderes, ob ein Mast frei im Wasser steht – und damit als gesamthafte Figur erlebbar ist – oder im Kontext einer Grünanlage mit hohen Bäumen. Ende Jahr wissen wir, an welchen Standorten die Masten platziert werden können.

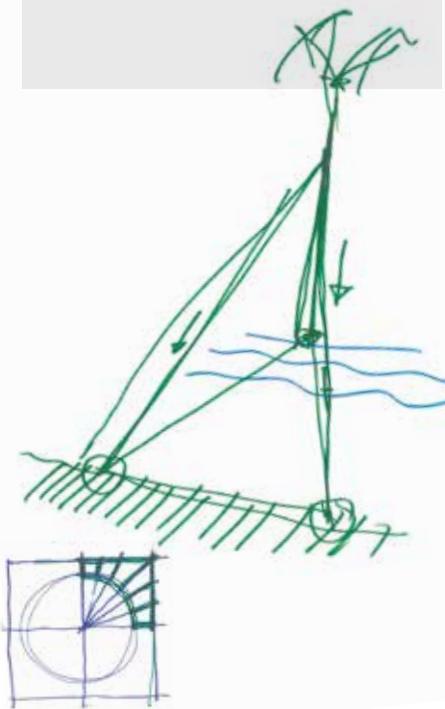
Gibt es Varianten, die Sie bereits verwerfen mussten?

THOMAS ESPINOSA: Wir können die Masten nicht weit draussen ins tiefen Wasser stellen. Zwar wäre damit die sensible Ufervegetation nicht tangiert, gleichzeitig brächte es uns aber neue bautechnische Schwierigkeiten. Die Lösungsmöglichkeiten in einem Binnengewässer wie dem Zürichsee sind beschränkter als jene im offenen Meer. Wir würden also Herausforderungen schaffen, die auf dem Papier zwar lösbar sind, aber lokal nicht mit verhältnismäsigem Aufwand realisiert werden könnten.



Die Zürcher Kantonalbank feiert

Seit 1870 prägt und fördert die Zürcher Kantonalbank das Leben und Arbeiten im Kanton. Diese tiefe Verbundenheit möchte sie durch ihre Aktivitäten im Jubiläumsjahr 2020 ausdrücken und damit das tun, was sie seit je antreibt: Brücken schlagen, Impulse setzen und Begegnung schaffen. Nebst der Zürich-Bahn bringt ein Erlebnisgarten auf der Landiwiese die Menschen zusammen, und eine digitale Chronik macht die Geschichte der Bank dank neuster Technologien erlebbar.



Wo setzt die Seilbahn selbst Grenzen?

BERND POPULORUM: Bezuglich der Tragsicherheit und Gebrauchstauglichkeit gibt es ein umfassendes Normenwerk mit klaren Vorgaben. Zum Beispiel bei der Verdrehung der Stützen. Je nach gewähltem Stützensystem sind die Vorgaben sehr streng. Diese Bestimmungen gab es bei der Seilbahn 1959 über den Zürichsee noch nicht.

Welche Anforderungen punkto Sicherheit gilt es weiter zu beachten?

BERND POPULORUM: Da müssen einerseits sämtliche Einwirkungen, die vom

Seil ausgehen, eingerechnet werden: Fahren, Bremsen, all die verschiedenen Bahnzustände. Andererseits natürlich die Umwelteinwirkungen. Lawinen und Schneedruck sind am Zürichsee nicht das Problem (lacht). Zu Vereisungen kann es aber durchaus kommen. Beim Wind wird es komplizierter. Da müssen wir die konkreten Windlasten definieren und entsprechend einrechnen. Bei einem so langen Spannfeld können diese Lasten doch beträchtlich ausfallen.

Nebst dem Wind, welche Faktoren müssen Sie für die Tragkraft der Fundation berücksichtigen?

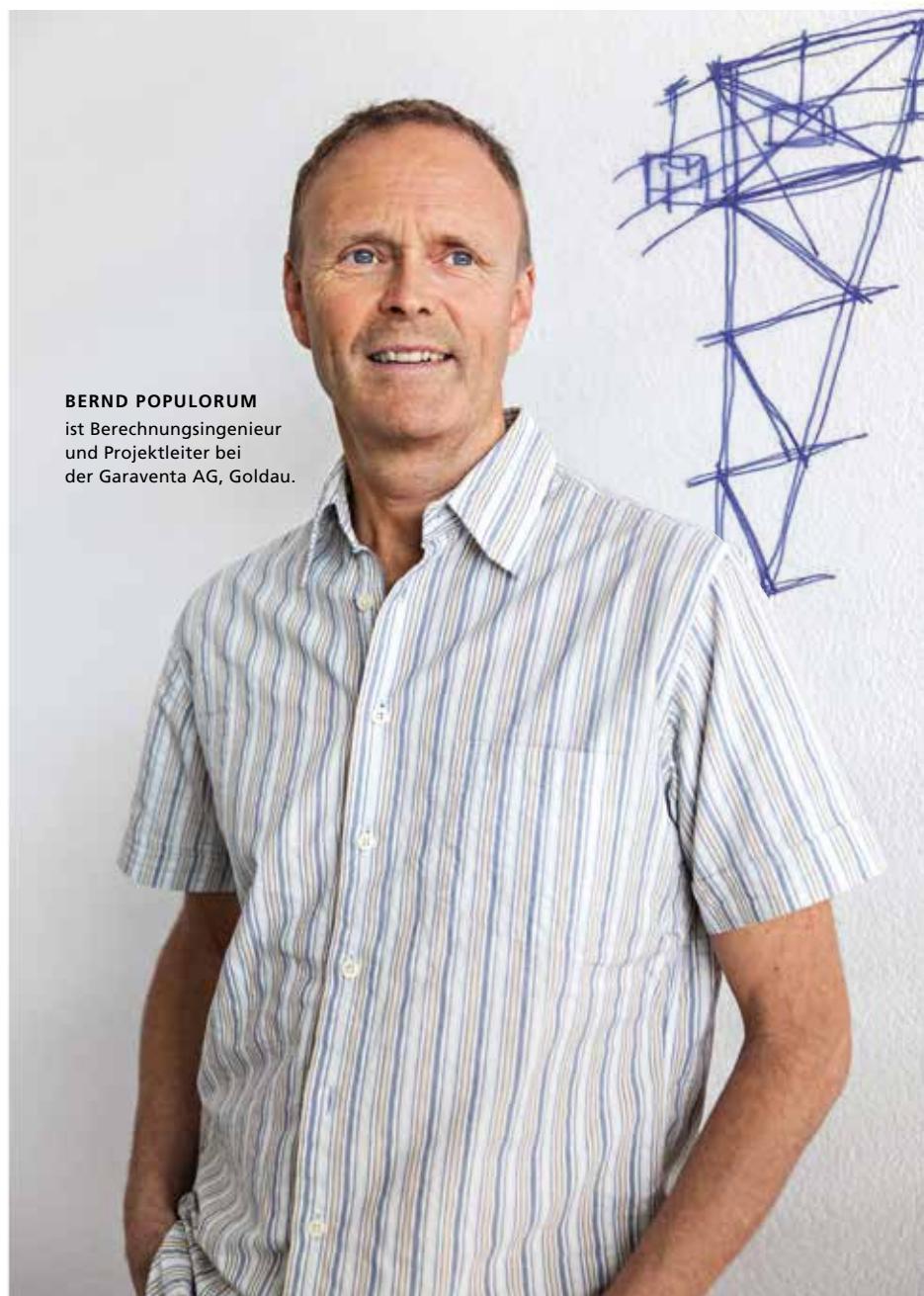
THOMAS ESPINOSA: Der Baugrund im Wasser weist strukturempfindliche Seeablagerungen auf. Ausreichend tragfähige Schichten können bis zu 25 Meter tiefer liegen als der Seegrund. Hier müssen wir der langen Tradition unserer Vorfahren, der Pfahlbauer, folgen und mit Pfählen bis in die tragfähigen Schichten hinunterbohren. Die Masten würden somit auf Stelzen stehen.

Lagen bereits Daten zur Beschaffenheit des Seegrunds vor?

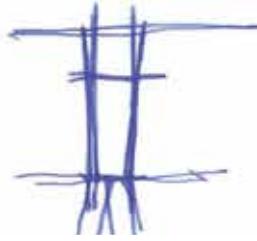
THOMAS ESPINOSA: Wir hatten das Glück, dass wir im Stadtarchiv Daten der umfangreichen Bohrungen für das nie umgesetzte Seetunnelprojekt fanden. Damit konnten wir ein ungefähres Profil erstellen und viel Zeit einsparen.

Zeit ist ein gutes Stichwort. Ein solches Bauprojekt benötigt auch zahlreiche Bewilligungen, die nicht mal eben über Nacht erteilt werden.

THOMAS ESPINOSA: Eines ist klar: Es braucht viel mehr Fachspezialisten als die drei hier am Tisch. Alles muss parallel laufen, man kann nichts



BERND POPULORUM
ist Berechnungsingenieur
und Projektleiter bei
der Garaventa AG, Goldau.



Objekts auseinandersetzt, gibt es weitere Spezialisten, die mit Herzblut am Vorhaben sind. Das wahre Kunststück ist, wie wir erstens in unserem Triangel all die Rahmenbedingungen unter einen Hut bringen und zweitens diese mit allen Beteiligten abgleichen, sodass alles am Ende zusammenpasst. Wir geben unser Bestes, dass dieses Projekt zu einem einmaligen Erlebnis wird.

Zum Schluss: In was für Gondeln sollen wir über den See fahren?

TOBIAS VETTER: Bekannt ist derzeit lediglich der Systemtyp, sprich eine Gondelbahn mit einem Zugseil und zwei Tragseilen, eine sogenannte 3-Seil-Umlaufbahn. Wie diese Gondeln genau aussehen werden, ist noch offen. Wichtig aber wird sein, dass die Gondeln barrierefrei sowie praktisch und komfortabel sind.

Die Fahrt soll zum Erlebnis werden.

Die Gondeln bereiten Ihnen also kein Kopfzerbrechen?

BERND POPULORUM: Nein. In gewisser Weise ist es für uns aus statischer Sicht in der derzeitigen Phase nicht relevant, was für eine Gondel über den See schwebt. Primär geht es um das Gesamtgewicht und die Windangriffsfläche. <

Das Interview wurde Ende September geführt.



Tickets zu gewinnen
Wer es nicht mehr aushält, auf die ZüriBahn zu warten, der kann jetzt Karten für einen musikalischen Höhenflug mit dem Zürcher Kammerorchester gewinnen. Das Zürcher Kammerorchester gehört zu den renommiertesten Klangkörpern weltweit und wurde 2017 sogar mit zwei Echo Klassik in der Kategorie «Klassik ohne Grenzen» ausgezeichnet. Wir verlosen 5 x 2 Tickets für den Director's Cut #3 am 28.02.2018 im ZKO-Haus im Zürcher Seefeld. Teilnahmeschluss: 30.01.2018. Erfahren Sie mehr unter: www.zkb.ch/zh.

hinauszögern. Sämtliche involvierten Stellen sind immer à jour, und es herrscht Konsens darüber, in welche Richtung man geht. Fragen zu Umwelt, Unterwasservegetation, schützenswerten Landschaftsräumen, archäologischen Schutzzonen oder Verfahren müssen gleichzeitig aufgegelistet werden, um den Terminplan einhalten zu können.

TOBIAS VETTER: Nebst einer Projektgruppe Bahn, die sich mit den baulichen Herausforderungen des

«Bei den Gondeln geht es primär um Gewicht und Angriffsfläche.»

Bernd Populorum

Ein schönes Leben

Glücklich sein kann man auch durch den Blick, den man auf sein Leben hat. Die Ingrid Bergman vom Lande macht es vor.

TEXT Simone Meier
ILLUSTRATION Anoushka Matus

Die Anekdote, die meine Grossmutter bei jeder Nacherzählung noch glücklicher machte, ging so: «Ich sitze in einem Café, da kommt ein gross gewachsener Herr vorbei und sagt: <Sie sind doch Ingrid Bergman! Darf ich Sie um ein Autogramm bitten?>» An dieser Stelle lachte sie verwundert und liess ganz zufällig das Beweisfoto aus dem kleinen Bilderhäufchen, das von ihrem Leben übrigblieb, auf ihren Schoss gleiten. Es zeigte sie strahlend, in einem schicken weissen Sommerkleid mit weissen Handschuhen und unfassbar eleganten Pumps, irgendwann Anfang der Fünfzigerjahre.

Ich zweifelte keine Sekunde daran, dass der Mann sie wirklich mit Ingrid Bergman verwechselt hatte, denn die Aura stimmte. Die Aura, die machte, dass meine Grossmutter selbst beim Teppichklopfen vor dem Wohnblock nach Hollywood aussah. Denn sie beherrschte zwei Kunststücke bravourös: Nähen und Dinge zum Glänzen bringen. Ich fragte mich oft: Wie schaffte sie es, ein Leben, das von aussen gesehen sehr klein und bescheiden war, von Nahem zum Leuchten und Glitzern zu bringen? Ist es, weil sie als junge Frau so gern Theater spielte und dort sogar das

grösste Kunststück von allen lernte, nämlich, wie man auf der Bühne «falsch» küsst? Also nicht küsst, aber es so aussehen lässt, als wäre es echt. Schmachtend, aber mit einem fingerbreiten Abstand zwischen den Lippen. Exakt so wie Ingrid Bergman eben. Es war ein solide fabrizierter Schein und in seinem Moment weit schöner als das Sein. Und ein so geschicktes Ablenkungsmanöver von der Realität wie das kleine Stückchen Kohle, mit dem sie die fadenscheinigen Stellen ihres Wollmantels ausbesserte.

Sie erzählte sich ihr Leben erfolgreich schön. Die Grundlage dazu war stets die kleine Schachtel mit drei oder vier Dutzend abgegriffenen Fotos. Kleinformatige Bilder mit einem hübschen weissen Zackenrand. Wenn ich heute auf meinem iPhone ungefähr 33 verschiedene Filtereinstellungen auf verschiedenen Bildbearbeitungs-Apps bemühe, komme ich zu einem ganz ähnlichen Resultat. Allerdings kann ich dann nicht mit dem Daumen darüberreiben und die mit dem Alter weich gewordenen Zähnchen der Zeit spüren.

Ich glaube, dass meine Grossmutter ihre Erinnerungen so verwaltete, wie man eine Kolumne schreibt: Man nimmt eine Kleinigkeit und haucht ihr launig plaudernd Grösse ein. Man hascht nach einem feuchten Hölzchen aus dem trägen, trüben Treibgut seines Lebens und beginnt mit der kosmetischen Kunst der Stilisierung – gerne auch mit leicht bemühten Sprachbildern wie «träges, trübes Treibgut» –



und Emotionalisierung. Man entlockt einem lauen Witz eine spitze Pointe. Macht aus einem Hügel eine überhängende Wand. Aus einem Stück Fleischkäse teure Foie gras. Und aus sich selbst eine Bergman. Sehr verehrte Leserinnen und Leser, glauben Sie mir: Einer Kolumne ist nie zu trauen. Ausser dieser hier natürlich. Denn dass im Leben meiner Grossmutter ein kleines dörfliches Getreidesilo zum erhabenen Matterhorn wurde, das haben nun weder sie noch ich erfunden, das ist eine dieser Geschichten, wie sie nur das Leben schreibt.

Der Glanz meiner Grossmutter begann nämlich mit einer Anstellung als Näherin in einer Fabrik. Und weil sie immer hübscher wurde, durfte sie am Sonntag mit einem Fotografen aufs Getreidesilo des Dorfs klettern. Sie posierte dort als Mannequin in den von ihr genähten Kleidern für die Kataloge ihrer Fabrik. Meist war die Mode sportlich und das Silo verwandelte sich dank seiner unverstellten Sicht auf den blauen Himmel in eine äusserst überzeugende Bergspitze. Und als meine Grossmutter schliesslich in eine Alterswohnung umzog, fanden sich in ihrem Keller ein paar feine rote Riemchensandalen. «Die kommen mit», sagte sie, «die erinnern mich daran, wie schön meine Beine einmal waren.» Die wenigen Worte beschworen glühende Bilder von durchtanzten Sommernächten und frühen Flirts herauf. Öffneten eine weite Sicht auf die jungen Jahre einer schönen Frau. Und auf den Traum, den sie glücklich bis zuletzt von sich selbst träumte. <

Simone Meier lebt in Zürich, arbeitet als Kulturredaktorin beim Online-Portal «watson», liebt Fernsehen und Fleisch und würde in ihrer Freizeit gerne mehr Romane schreiben. Leider reichte es erst für zwei. Im Jahr 2000 erschien «Mein Lieb, mein Lieb, mein Leben» (Hoffmann und Campe) und 2017 «Fleisch» (Kein & Aber). Sie arbeitet am dritten.





**Vogt AG ist jetzt
ein Unternehmen der
Artum-Gruppe.**

Die Schweizer Industrieholding ARTUM AG beteiligt sich im Rahmen einer langfristig ausgerichteten Strategie an stabilen, profitablen Unternehmen mit Entwicklungspotenzial. Neu zur Gruppe gestossen ist das traditionsreiche Unternehmen Vogt AG, eine anerkannte Qualitätsmarke mit einem erfolgreichen Produktporfolio im Bereich Feuerbekämpfung.

www.artum-ag.ch



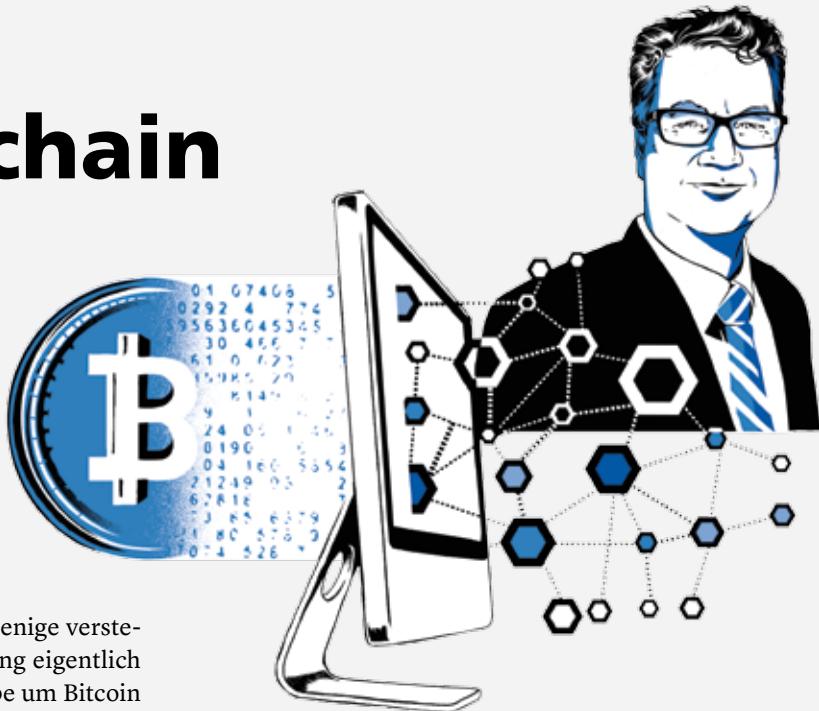
ARTUM

Kontinuität. Wachstum. Erfolg.

Christoph Schenk

Eher Blockchain als Bitcoin

ILLUSTRATION Jörn Kaspahl



Alle sprechen von Bitcoin, doch nur wenige verstehen wirklich, was eine Kryptowährung eigentlich ist und wie sie funktioniert. Der Hype um Bitcoin veranlasste bereits erste Regierungen, die digitale Geldschöpfung zu verbieten oder zumindest vor dem spekulativen Charakter von Kryptowährungen zu warnen.

Computernutzer können Bitcoins unter Umgehung institutioneller Zahlungsdienstleister verschlüsselt austauschen. Algorithmen sorgen dabei für die eindeutige Identifizierung der Partner. Bitcoin ist blos die Speerspitze des neuen «Netzes des Vertrauens», in dem die Echtheit digitaler Schlüssel durch individuelle Bestätigung der Gegenseite verifiziert wird.

Dem mit der Kryptoökonomie entstehenden neuen Wirtschaftszweig liegt die Blockchain-Technologie zugrunde. Blockchain ist eine Art Datenbank, deren Integrität durch kryptografische Verkettungen gesichert wird. Das klingt nicht nur sehr kompliziert, sondern ist es auch. Die Blockchain-Technologie wird schon bald viel mehr können, als nur Kryptowährungen zu transferieren: Sie wird Verträge verwalten, Zertifizierungen erstellen oder Eigentumsverhältnisse regeln. Wichtigste Prämisse dabei ist, Transaktionen integer und fälschungssicher zu gestalten. Das Kopieren digitaler Vermögenswerte in diesen dezentralen Transaktionssystemen muss dabei selbstverständlich ausgeschlossen sein. Eine zentrale Autorität mit Steuerungs- und Kontrollkompetenz ist in diesem System nicht mehr nötig, was entsprechendes Unbehagen bei Regierungen auslöst. Befürworter begrüßen hingegen die Dezentralisierung der Wirtschaft und betonen die Selbstverantwortung des Individuums.

Tatsächlich ist die Frage interessant, ob Kryptowährungen das Wirtschaftsgefüge verändern und vielleicht sogar staatlichen Währungen Konkurrenz machen könnten. Die Antwort hierzu ist ein klares «Nein», denn Sicherheitsbedenken, Kinderkrankheiten, mangelndes Vertrauen, die Bekämpfung von Kriminalität und Schattenwirtschaft werden den Durchbruch rein digitaler Währungen verhindern. Bisher wurden rund 15 Prozent aller Bitcoins durch Hackerangriffe gestohlen, schätzt man. Eine hohe Verlustquote! Zudem: Die Schöpfung von Bitcoins ist aufwendig, und es dauert jeweils zehn Minuten, sie von einem Ort zum anderen zu transferieren. Das macht sie als Zahlungsmittel unattraktiv. Staaten wollen aus wirtschaftspolitischen Gründen die Geldmenge steuern sowie den Kapitalverkehr regulieren.

Im Gegensatz zu Kryptowährungen wird sich aber die Blockchain-Technologie wohl durchsetzen, weil sie längerfristig neue Geschäftsfelder und Anwendungen eröffnet. Vorteile, die bald auch von Regierungen gefördert werden. So dürfte sich die Technologie schrittweise etablieren und die Kryptoökonomie vorantreiben. Schon bald wird sie Teil unseres Alltags sein. <

Christoph Schenk, 51, ist Wirtschaftswissenschaftler und seit 2014 Chief Investment Officer (CIO) der Zürcher Kantonalbank.

Ruhig Blut

Jedem Spital seine «Blutbank», keine Operation ohne passendes Blut. Vanessa Hauser sorgt am Universitätsspital Zürich dafür, dass Ärzte immer das richtige Präparat auf dem OP-Tisch liegen haben.

TEXT Ralph Hofbauer
BILD Christian Schnur

Die Hektik in der Notaufnahme ist gross. Im Labor der Immunhämatologie hingegen herrscht absolute Ruhe. Konzentriert wertet Vanessa Hauser die Blutprobe des Notfallpatienten aus. Die Ärzte müssen sich so lange gedulden, bis die Blutgruppe und das Resultat des Antikörpersuchtests eindeutig bekannt sind. Finden sich keine irregulären Antikörper, steht nach einer guten halben Stunde fest, welche Blutkonserven zum Einsatz kommt. «Schneller geht es nicht, auch wenn die Zeit drängt», sagt Hauser und schickt das Blut per Rohrpost in die Notaufnahme.

«Blut ist ein ganz besonderer Saft», schwärmt die biomedizinische Analytikerin HF. «Bis heute hat die Forschung keinen Ersatz dafür gefunden.» Entsprechend kostbar ist das Spenderblut, das in der Blutbank hinter dem Labor gelagert wird. Darin finden sich drei Arten von Blutkonserven mit jeweils einem wichtigen Bestandteil des Blutes: rote Blutkörperchen, Blutplättchen und Blutplasma. Hauser nimmt einen Beutel mit roten Blutkörperchen aus einem der Kühlschränke. Kostenpunkt des Erythrozyten-Konzentrats: 234 Franken. Ein Beutel mit Blutplättchen kostet gar 1'430 Franken. Das rare Thrombozyten-Konzentrat, das die Blutgerinnung unterstützt, wird bei Raumtemperatur gelagert und ist nur sieben Tage einsetzbar. Deut-

lich länger haltbar ist die dritte Sorte Blutkonserven, die Hauser auf Lager hat: Blutplasma überdauert im Gefrierschrank zwei Jahre.

Bei aller Faszination für Blut – Hauser mag weder Horror- noch Vampirfilme. Da die Blutkonserven fein säuberlich in Beutel abgepackt sind, bleibt der Umgang mit der Substanz für die 32-Jährige abstrakt: «Mein Mann ist Polizist und sieht täglich viel mehr Blut als ich», erzählt sie lachend. Die zweifache Mutter vergleicht ihren Job mit der Arbeit einer Apothekerin, schliesslich gelten Blutprodukte als Medikamente. Die Packungsbeilage klebt auf dem transparenten Beutel: Sie gibt Aufschluss über Inhaltsstoffe, Blutgruppe, Antigene, Entnahme- und Verfallsdatum.

Noch vor wenigen Jahren wurden für grössere Operationen Dutzende von Blutkonserven bereitgestellt. Heute sind sechs Beutel bereits viel. «Da die Operationstechniken immer ausgefeilter werden, brauchen wir immer weniger Blut», erklärt Hauser. Pro Jahr kommen am Universitätsspital Zürich rund 25'000 Blutprodukte zum Einsatz. Wenn Hauser eine Konserven bereitstellt, bringt sie eine Etikette mit den Patientendaten an. Ein Strichcode stellt sicher, dass es zu keinen Verwechslungen kommt, denn eine Transfusion mit inkompatiblem Blut kann tödlich sein.

Routinemässig analysiert eine Maschine die Blutgruppe, doch im Zweifelsfall ist Handarbeit gefragt. Rund zehn Antikörperabklärungen führt das 16-köpfige Laborteam in einer 24-Stunden-Schicht durch. Das manuelle Detektieren aller bekannten Antikörper kann in komplexen Fällen bis zu vier Stunden dauern. Bei seltenen Antikörperkonstellationen kommt es vor, dass in der Blutbank kein kompatibles Blut vorhanden ist. Dann nimmt Hauser mit dem Blutspendedienst Zürich Kontakt auf und das Spenderblut wird per Kurier geliefert. Auch in solchen kniffligen Fällen behält sie ruhig Blut: «Die Spezialfälle machen unseren Job spannend. Das ist ein bisschen wie Detektivarbeit.» <

Meine Bank

In dieser Rubrik porträtiert das Magazin «ZH» Menschen aus dem Kanton Zürich mit einem besonderen Verhältnis zu einer Bank – «Bank» in den unterschiedlichsten Bedeutungen des Wortes.



Vanessa Hauser vor einem der Kühlschränke im Universitätsspital Zürich, in denen die Beutel mit den roten Blutkörperchen gelagert werden.

Teilhaben an humanitären Projekten.



Schweizerisches Rotes Kreuz 

swisscanto.ch/redcross


100% Swiss
Made Asset
Management

Mit dem Swisscanto Swiss Red Cross Charity Fund kombinieren Sie eine klassische Geldanlage mit der Unterstützung humanitärer Projekte. An Ihrem Anlageerfolg beteiligen Sie das Schweizerische Rote Kreuz.



**Swisscanto
Invest**

by Zürcher Kantonalbank

Diese Angaben dienen ausschliesslich Werbezwecken und stellen keine Anlageberatung oder Offerte dar. Alleinverbindliche Grundlage für den Erwerb von Swisscanto Fonds sind die jeweiligen veröffentlichten Dokumente (Fondsverträge, Vertragsbedingungen, Prospekte und/oder wesentliche Anlegerinformationen sowie Geschäftsberichte). Diese können unter swisscanto.ch sowie in Papierform bei der Swisscanto Fondsleitung AG, Bahnhofstrasse 9, 8001 Zürich, kostenlos bezogen werden.